

Kirchenstreit – Bekenntniskampf – Kirchenkampf – Konfessionsstreit

Theologische, kirchenhistorische und kirchenpolitische Optionen seit dem 19. Jahrhundert im Spiegel der Darstellung von Paul Gerhardts »Berlinischem Leiden«

1. Ausgangspunkt

»P. Gerhardt, seines Amtes in Berlin entlassen.«¹ Unter dieser Überschrift veröffentlichte der Berliner Prediger an der Hofgerichtskirche Immanuel Wilhelm Karl Cosmar in der Septemбераusgabe der »Neuen Berlinischen Monatsschrift« 1809 einen knapp 40-seitigen Aufsatz, der im Blick auf Gerhardts Weggang aus Berlin »Anlaß zu richtiger Würdigung der Denk- und Handlungsweise mancher Personen, die man bisher zu einseitig beurtheilte«, geben sollte.² Genauer ging es ihm um die Abwehr zweier Irrtümer: zum einen der Auffassung, »daß P. Gerhardt aus Berlin verdrängt oder vertrieben« worden sei, zum anderen, dass er im damaligen Konflikt »zu den zügellosen Schreibern gehört« habe.³ Ganz im Sinne preußischer Unionspolitik des frühen 19. Jahrhunderts suchte der hoffähige Theologe Cosmar eine Darstellung, die sowohl dem Großen Kurfürsten als auch Gerhardt in gewisser Weise Recht zusprach und auf die Feststellung hinauslief, letzterer habe sich selbst aus seinem Berliner Pfarramt entfernt.⁴ Cosmars Darstellung dürfte Überzeugungskraft gehabt haben, denn er war nicht nur Pfarrer, sondern auch Assistent im königlichen Archiv und arbeitete mit umfangreichen Quellenbelegen aus demselben.

Seit dem Erscheinen dieses Aufsatzes sind die Publikationen über Paul Gerhardts Auseinandersetzungen in Berlin und deren Ausgang – teils als Nebenthema zu Untersuchungen über seine Lieder, teils als Hauptthema – nicht

¹ [IMMANUEL] K[ARL] W[ILHELM] COSMAR, P. Gerhardt, seines Amtes in Berlin entlassen, in: Neue Berlinische Monatsschrift 22 (Sept. 1809), 129–167.

² A. a. O., 164.

³ Ebd.

⁴ A. a. O., 165.

abgerissen.⁵ Vielmehr sind in den verschiedenen Phasen der deutschen Kirchengeschichtsschreibung seit dem 19. Jahrhundert immer neue Darstellungen der Causa Gerhardt erschienen – alle mehr oder weniger mit dem Anspruch verbunden, den Fall final zu deuten.⁶ Der vorliegende Beitrag zeichnet die Entwicklung dieses spezifischen Aspekts neuzeitlicher bzw. zeitgeschichtlicher Kirchengeschichtsschreibung nach. Damit verbindet sich die These, dass die Kirchengeschichtsschreibung über Gerhardts Auseinandersetzungen in Berlin in markanter Weise als Ausdruck theologischer, kirchenhistorischer und kirchenpolitischer Optionen der Autoren und (wenigen) Autorinnen in ihren jeweils eigenen Kontexten zu lesen und zu verstehen ist.

2. Publikationen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Publikation von Cosmar hatte insofern ein Nachspiel, als Friedrich Nicolai in der Dezemberausgabe derselben Zeitschrift gewissermaßen einen ›Schönheitsfehler‹ in Cosmars Darstellung behob, indem er sie ihres mystifizierenden Anteils entkleidete.⁷ Cosmar hatte nämlich nicht nur die Legende von der Entstehung und gewissermaßen wundersamen Wirkung des Liedes »Befiehl du deine Wege« auf dem Weg nach Sachsen als historisch wahr verkauft, sondern außerdem eine ergreifende Geschichte erzählt, nach der eben dieses Lied den Kurfürsten 1667 veranlasst habe, den lutherischen Geistlichen fortan nicht mehr die Unterschrift unter den umstrittenen Revers abzuverlangen.⁸ Unter dem Motto »was erbaulich sein soll, muß wenigstens auch wahr sein«, wies Nicolai diese Darstellungen als Erfindungen zurück⁹ und machte bei der Gele-

⁵ Vgl. zuletzt die umfangreiche Studie von JOHANNES M. RUSCHKE, Paul Gerhardt und der Berliner Kirchenstreit, Eine Untersuchung der konfessionellen Auseinandersetzungen über die kurfürstlich verordnete ›mutua tolerantia‹, BHT 166, Tübingen 2012.

⁶ Wenn Jörg-Ulrich Fechner 1982 meinte, dass Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen »vergessen oder zur Legende verschoben« seien, jedenfalls »nicht mehr rezipiert« würden, irrte er sich durchaus (JÖRG-ULRICH FECHNER, Paul Gerhardt, in: Orthodoxie und Pietismus, GK 7, Stuttgart [u. a.] 1982, 177–190, hier 190). Christian Bunnars hat die kirchenhistoriographischen Deutungen des Falles Gerhardt 2008 typisiert: Es ließen sich »eine lutherisch-konfessionell-konfessionalistische, eine preußisch-unionistische und eine aufklärerisch-liberale Position unterscheiden« (CHRISTIAN BUNNARS, Paul Gerhardt und Berlin, in: ALBRECHT BEUTEL/WINFRIED BÖTTLER [Hrsg.], »Unverzagt und ohne Grauen«. Paul Gerhardt, der ›andere‹ Luther, Beiträge der Paul-Gerhardt-Gesellschaft, 4, Berlin 2008, 109–136, hier 121).

⁷ [FRIEDRICH] NICOLAI, Fortsetzung der Berlinischen Nachlese, in: Neue Berlinische Monatsschrift 22 (Dez. 1809), 336–347.

⁸ COSMAR, Gerhardt (s. Anm. 1), 160–162.

⁹ Nicolai rekonstruierte auch den literarischen Entstehungsweg der Befiehl-du-deine-Wege-Legende (vgl. hierzu DIETER MARTIN, Barock um 1800, Das Abendland, NF 26, Frankfurt am Main 2000, 512–521). Bei dem mit »F.L. Fulda« aus Schochwitz angege-

genheit zugleich darauf aufmerksam, dass auch ein Bezug der Zeile »Kein Zorn der großen Fürsten, Soll mir ein' Hindrung sein« aus der 13. Strophe des Liedes »Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich« auf die Berliner Ereignisse historisch nicht haltbar sei.¹⁰

Damit kehrte vorerst Ruhe ein um die Frage nach der richtigen Darstellung und Interpretation von Gerhardts Weggang aus Berlin. Neue Darstellungen erschienen erst in den 1820er Jahren, indem der Mittenwalder Diakon Karl August Friedrich Straube, der Gräfenhainicher Diakon Ernst Wilhelm Heinrich Trepte und der Lübbener Oberpfarrer Ernst Gottlob Roth in kurzer Folge Publikationen unterschiedlichen Umfangs zu Gerhardt mit dem Ziel der Pflege lokaler Erinnerungen vorlegten.¹¹ Dabei ging es auch um die Einwerbung von Spenden für die Einrichtung von Denkmälern, die dem jeweils »unseren« Paul Gerhardt gewidmet werden sollten. Trepte, der sich im Blick auf die Tatsache,

benen Verfasser der ältesten Quelle (»Nachricht von dem Liede: Befehl du deine Wege etc.«, in: Hallisches patriotisches Wochenblatt, 30.11.1799, 143-145) handelt es sich vermutlich um den Schochwitzter Pfarrer und Superintendenten Fürchtegott Christian Fulda (vgl. Pfarrerbuch der Kirchenprovinz Sachsen. Bd. 3: Biogramme Fe-Ha, Leipzig 2005, 176). Das »L.« in den Initialen wäre dann ein Druckfehler.

¹⁰ NICOLAI, Nachlese (s. Anm. 7), 342f., Zitat 339. Argumente gegen die legendarischen Verknüpfungen einzelner Lieder Gerhardts mit dessen Berliner Auseinandersetzungen aus der Literatur fasst RUSCHKE, Paul Gerhardt (s. Anm. 5), 513-515, zusammen. In abgewandelter Form spielten solche Legenden auch im Zuge des Gerhardtjubiläums von 2007 erneut eine Rolle, wenn es etwa unter Parallelisierung von Luther und Gerhardt im Blick auf das Lied »Warum sollt ich mich denn grämen?« hieß: Gerhardt »beschreibt damit zugleich die Haltung Martin Luthers, mit der dieser seine reformatorische Erkenntnis [...] gegen Freunde und Gegner verteidigt hat. Und Gerhardt nimmt mit dieser Liedstrophe die Beschreibung seiner eigenen Haltung vorweg, mit der er in den konfessionellen Auseinandersetzungen dem Kurfürsten gegenüber standhaft bleiben und dabei zuerst seine Entfernung und schließlich seinen Rückzug aus dem Pfarramt an der Berliner Nikolaikirche auf sich nehmen wird.« (ALBRECHT BEUTEL/WINFRIED BÖTTLER, Vorwort, in: DIES., Grauen [s. Anm. 6], 9-11, hier 9). - Zu beachten ist der Hinweis von Hans-Georg Kemper auf den sachlichen und zeitlichen Zusammenhang der Publikation von Gerhardts erster Lieferung der »Geistlichen Andachten« mit der »kurfürstl. Suspensionsandrohung« gegen denselben (HANS-GEORG KEMPER, Art. Gerhardt, Paul(us), in: Literaturlexikon. Autoren und Werke in deutscher Sprache, Bd. 4, Gütersloh/München 1989, 125-127, hier 127).

¹¹ [KARL AUGUST FRIEDRICH] STRAUBE, Ein Wort der Erinnerung an Paul Gerhardt und eine Bitte an die Einwohner der Stadt Lübben, in Betreff seines in ihrer Kirche befindlichen Bildnisses, in: Allgemeiner Anzeiger der Deutschen 351, 27.2.1825; E[RNST] W[ILHELM] H[EINRICH] TREPTE, Paul Gerhard. Eine biographische Skizze. Zur Förderung eines guten Zwecks. Delitzsch: Zu finden in dasiger Buchdruckerey, bey dem Verfasser und bey dem Kämmerer Böhme in Gräfenhainichen 1828; 3. Aufl. Delitzsch 1829 mit dem Untertitel »Zur Errichtung eines Ehren-Denkmal's für Paul Gerhard [...]. Nebst dem Verzeichnisse der von Paul Gerhard verfaßten Lieder« (Reprint Gräfenhainichen 1999); ERNST GOTTLÖB ROTH, Paul Gerhardt. Nach seinem Leben und Wirken aus zum Theil ungedruckten Nachrichten dargestellt, Leipzig/Götschen 1829 (1832); neue Aufl. hrsg. v. SIEGFRIED LOMMATZSCH, Berlin 1894.

dass große Leute oft aus unbedeutenden Orten kämen, nicht scheute, Gräfenhainichen mit Bethlehem zu vergleichen, und im Kontext der wunderbaren Führung Gerhardts von Berlin nach Lübben erneut die 1809 in Berlin schon verworfene Befiehl-du-deine-Wege-Legende bemühte, blieb hinsichtlich der Wertung der Berliner Ereignisse doch sehr nüchtern: Weil Gerhardt den »zur Aufrechterhaltung des Friedens und der Liebe gegebenen Gesetzen widerstrebte und in der Vorliebe zu der Kirche, der er angehörte, zu weit ging, eben dieses seines allzugroßen Eifers wegen« sei er »ein Opfer der sich dadurch zugezogenen Feindschaft« geworden.¹² Dabei behauptet er allerdings, Gerhardt sei sogar des Landes verwiesen worden.

Gegen Treptes Darstellung grenzte sich der Lübbener Pfarrer Roth gründlich ab. Er betonte, dass sein Paul-Gerhardt-Buch auf neuen Archivstudien in Lübben beruhe und fuhr fort:

»Grade die Originalbriefe Gerhardts zeigen uns den frommen Sänger wie er war, und verbreiten zugleich ein erwünschtes Licht über seinen sehr verschieden beurtheilten Weggang aus Berlin. Sie enthalten die gründlichste Rechtfertigung des oft verkannten edeln Friedrich Wilhelm des Großen, Kurfürsten von Brandenburg, während sie uns zugleich Gerhardt in seiner hohen, durch nichts zu beschwichtigenden Gewissenhaftigkeit blicken lassen.«¹³

Ähnlich Cosmar vermied Roth also eine einseitige Wertung des Konflikts und warb v. a. um Verständnis für die lutherische Geistlichkeit:

»Mochte es unter ihnen manche geben, die von Natur heftig und schmähsüchtig, im Aerger darüber, ihrem blinden Eifer nicht mehr freien Lauf lassen zu sollen, sich gegen die Unterzeichnung sträubten, so folgten doch nicht wenige hierin auch ihrem Gewissen und ihrer redlichen Ueberzeugung. Die Aufrechterhaltung der lutherischen Kirche, das Heil ihrer Gemeinden, ja die Ruhe ihrer eigenen Seele schien es ihnen gleich dringend zur Pflicht zu machen, bei der bisherigen Lehrweise und Ausrichtung ihres Amtes zu beharren.«¹⁴

Eben dies habe auch für Gerhardt gegolten. Ohne auf Nicolais Darstellung von 1809 zu rekurrieren, stellte auch er klar, dass ein historischer Bezug zwischen den Liedern »Befiehl du deine Wege« und »Ist Gott für mich, so trete« und Gerhardts Weggang aus Berlin nicht behauptet werden könne.¹⁵

Nach diesen Publikationen der Geistlichen von Lübben, Gräfenhainichen und Mittenwalde blieb es für ein Jahrzehnt wieder ruhig um Paul Gerhardts »Berlinisches Leiden«. In den 1840er Jahren aber setzte geradezu eine Ger-

¹² TREPTE, Paul Gerhardt (s. Anm. 11), Ausgabe 1828, 23.

¹³ ROTH, Gerhardt (s. Anm. 11), Ausgabe 1829, XI.

¹⁴ A. a. O., 15.

¹⁵ A. a. O., 40f.

hardt-Publikationswelle ein – und zwar direkt in Berlin und unter expliziter Bezugnahme auf den Regierungswechsel von Friedrich Wilhelm III. zu Friedrich Wilhelm IV. Unmittelbar zum Fest der Thronbesteigung publizierte der Berliner Schulrat Otto Schulz eine Vorlesung unter dem Titel »Paul Gerhardt und der große Churfürst«. ¹⁶ Sein damit übergebenes Präsent bestand darin, in Abgrenzung von Roths Darstellung den Beweis zu führen, dass sich die Rede vom »Zorn des großen Fürsten« in »Ist Gott für mich, so trete« doch auf den Kurfürsten und nicht auf den Teufel beziehe. Auf diese Weise wollte er dem Kurfürsten gewissermaßen einen Ehrenplatz in Gerhardts Liedern sichern. Dabei versuchte auch er, sowohl für Gerhardt als auch für den Kurfürsten um Verständnis zu werben, indem er z. B. schrieb:

»Wenn wir auf der einen Seite die Festigkeit bewundern, mit der Paul Gerhardt seinen Ueberzeugungen getreu blieb, so müssen wir auf der andern auch die Mäßigung bewundern, die der große Churfürst in den kirchlichen Angelegenheiten seiner Zeit an den Tag legte, und am meisten die große Milde und Nachsicht, die er Paul Gerhardt widerfahren ließ.«¹⁷

Am Ende seiner Vorlesung kamen ihm, so berichtet er, dann aber doch Zweifel, ob sein Geschenk für Friedrich Wilhelm IV. wegen der fast ebenso häufigen Nennung des Teufels wie des Kurfürsten wirklich, wie beabsichtigt, Freude auslösen würde,¹⁸ weshalb er sich entschloss, den Text explizit eben »als Ankündigung einer neuen Ausgabe von Paul Gerhardt's geistlichen Liedern« (siehe Titel) zum Druck zu befördern und auf diese Weise sozusagen zum Gutschein für das noch ausstehende eigentliche Geschenk zu deklarieren.

Dass Schulz' Idee, den Bezug besagter Liedzeile auf den Kurfürsten zu retten, statt als Ehrung ebenso leicht als Kränkung desselben verstanden werden konnte, merkten auch andere, und Friedrich August Pischon, Prediger an St. Nikolai und für die theologische Zensur zuständiger königlicher Konsistorialassessor, sprach es aus. Ebenfalls in Gestalt einer Vorlesung publizierte er im Jahr darauf eine entsprechende Reaktion, in der er nachwies, dass Gerhardt nur den Teufel gemeint haben könne.¹⁹ Dabei wehrte er sich auch dagegen, von Schulz zusammen mit David Friedrich Strauß »unter die Klasse der kritisch Ungläubigen« gerechnet

¹⁶ [JOHANN] OTTO [LEOPOLD] SCHULZ, Paul Gerhardt und der große Churfürst. Vorlesung, am fünf und zwanzigsten Stiftungsfest der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache vorgetragen und als Ankündigung einer neuen Ausgabe von Paul Gerhardt's geistlichen Liedern zum Druck befördert, Berlin 1840.

¹⁷ A. a. O., 22.

¹⁸ A. a. O., 21f.

¹⁹ FRIEDRICH AUGUST PISCHON, Über die Stelle in Paulus Gerhardts Lied: Ist Gott für mich so trete u.s.f. kein Zorn des grossen Fürsten. Vorlesung am fünfundzwanzigsten Stiftungsfeste der deutschen Gesellschaft in Berlin. Eine Antwort auf die Schrift: Paul Gerhardt und der grosse Churfürst von O. Schulz, Berlin 1841.

zu werden, weil er – wie jener das Leben Jesu²⁰ – den Bezug von Gerhardts »Ist Gott für mich, so trete« auf den Kurfürsten zum Mythos erkläre. Er gehe davon aus, dass sein »geehrter Gegner« »der Mythenmacher« sei, nicht aber er.²¹ Zudem betonte er schon im Titel, dass es sich bei seiner Publikation um ein Auftragswerk zur Einwerbung von Spenden für die Anschaffung eines Gerhardtporträts für St. Nikolai handele.²² Damit war deutlich signalisiert, dass der Berliner Hof – ganz im Sinne der vollzogenen Union – zu diesem Zeitpunkt die Pflege der Erinnerung an den Lutheraner Gerhardt installieren und somit auch an sich binden wollte.²³

Zweifellos gehört in diesen Kontext auch die in demselben Jahr erschienene umfangreiche Publikation des preußischen Hofstaatssekretärs Emanuel Christian Gottlob Langbecker unter dem Titel »Leben und Lieder von Paulus Gerhardt«.²⁴ Langbecker beanspruchte, zusammen mit der Edition der Lieder »eine möglichst vollständige, nach archivalischen Quellen bearbeitete Lebensgeschichte Paul Gerhardts herauszugeben« und betonte, dass die »literarische Concurrenz« ihn genötigt habe, dies in relativ kurzer Zeit zu tun.²⁵ Es liegt sehr nahe, dass sich diese Bemerkung auf Schulz' Ankündigung aus dem Vorjahr bezog. Entsprechend der Quellenlage nimmt die Darstellung des Berliner Konflikts in der von Langbecker gebotenen Biografie Gerhardts den größten Raum ein. Der Verfasser warb hier durchaus um Verständnis für die Position Gerhardts – versäumte es aber nicht, die Reformierten als insgesamt entgegenkommender und den Kurfürsten als herausragend fromm, gerecht und weise zu charakterisieren. Die Schärfe des Konflikts erklärte er zum einen damit, dass Gerhardt beim Kurfürsten denunziert worden sei, wobei er im Gegensatz zu Cosmar, der diese These auch schon vertreten und dabei den Oberpräsidenten des Geheimen Rats Otto von Schwerin erwähnt hatte,²⁶ keine Namen nannte. Zum anderen führte er ins Feld, dass »Gerhardts gläubiges Gemüth, die innige Verbindung seines Herzens mit dem Herrn [...] seinem Gewissen eine solche Zartheit gegeben« habe, dass er »freiwillig zum großen Schmerz seiner Gemeinde und der ganzen Bürgerschaft, seinem Amte entsagte«²⁷ – ein psychologisches Motiv, das in der Folge öfter begegnet.

²⁰ Vgl. DAVID FRIEDRICH STRAUSS, Das Leben Jesu, kritisch bearbeitet, 2 Bde., Tübingen 1835/36.

²¹ PISCHON, Stelle (s. Anm. 19), 5.

²² Es handelte sich um die Absicht, eine Kopie des Lübbener Porträts anzufertigen. Erst 1862 wurde in der Berliner Nikolaikirche ein von Hermann Schweder geschaffenes Porträt Gerhardts angeschafft.

²³ Friedrich Wilhelm IV. schenkte der Paul-Gerhardt-Kapelle in Gräfenhainichen 1844 ein Porträt Gerhardts.

²⁴ EMANUEL CHRISTIAN GOTTLÖB LANGBECKER, Leben und Lieder von Paulus Gerhardt. Mit P. Gerhardt's Bildniß, einem Facsimilie seiner Handschrift und neun Musikbeilagen, Berlin 1841.

²⁵ A. a. O., VIII.

²⁶ Vgl. COSMAR, Gerhardt (s. Anm. 1), 138f.

²⁷ LANGBECKER, Paulus Gerhardt (s. Anm. 24), 199f.

Langbeckers Gerhardtbiografie muss vor Pischons Entgegnung auf Schulz erschienen sein, denn Pischon druckte bereits eine vom Autor gewünschte Korrektur ab²⁸ und reagierte mit seiner Spendenwerbung für das Gerhardtporträt in St. Nikolai offensichtlich auf Langbeckers diesbezügliche Anregung.²⁹ Aber auch Langbecker selbst legte im Folgejahr gleich noch eine Publikation zum Zweck des Spendenerwerbs vor, nämlich die »Kurze Lebensgeschichte der Anna Maria Gerhardt«. ³⁰ Die Publikation der Biografie von Gerhardts Frau hatte zudem den Zweck, nach Nachfahren Gerhardts zu suchen, um gegebenenfalls weitere Informationen über dessen Leben zu erhalten. Im Gegensatz zu der Auffassung, Gerhardt sei »durch ein schweres Hauskreuz, welches ihm die Unerträglichkeit seiner Frau bereitet hatte, getrieben worden, sich auf den Schwingen des heiligen Gesanges zum Himmel zu erheben«, ³¹ zeichnete Langbecker das Bild einer musterhaft frommen und in ihrer Lebensführung überaus vorbildlichen Ehefrau, die ihrem Mann namentlich in seinem Berliner Konflikt tröstend zur Seite gestanden habe.

Als ob es Langbeckers Gerhardtbiografie nie gegeben hätte, löste Schulz 1842 sein Versprechen von 1840 ein und publizierte seinerseits Gerhardts Lieder und eine quellengesättigte biografische Darstellung³² – nur dass er im Unterschied zu Langbecker die verwendeten Aktenstücke als eigenen, über 100-seitigen Anhang publizierte und dadurch zugleich einen hilfreichen Quellenfundus lieferte.³³ In der breiten Darstellung des Berliner Konflikts finden sich bei aller Betonung der löblichen Absichten des Kurfürsten hier auch Formulierungen, die stärkere Sympathien für die Lutheraner vermuten lassen, als das bei Langbecker der Fall gewesen war. So heißt es z. B., der Kurfürst habe

»wahrscheinlich keine Vorstellung davon [gehabt, d.Vf.n], wie verständige Männer durch seine Verordnung sich in ihrem Gewissen beschwert fühlen konnten, und er sah in ihren Schritten nur Eigensinn und Widersetzlichkeit gegen eine von ihm als nothwendig erkannte Maaßregel«. ³⁴

²⁸ PISCHON, Stelle (s. Anm. 19), 15.

²⁹ Vgl. LANGBECKER, Paulus Gerhardt (s. Anm. 24), 233.

³⁰ EMANUEL CHRISTIAN GOTTLÖB LANGBECKER, Kurze Lebensgeschichte der Anna Maria Gerhardt, des geistreichen Liederdichters Paulus Gerhardt frommer Gattin. Als ein Nachtrag zu dessen Lebensgeschichte [...], Berlin 1842.

³¹ LANGBECKER, Anna Maria Gerhardt (s. Anm. 30), III.

³² [JOHANN] OTTO [LEOPOLD] SCHULZ (Hrsg.), Paul Gerhardts geistliche Andachten in hundert und zwanzig Liedern. Nach der ersten durch Johann Gerhard Ebeling besorgten Ausgabe mit Anmerkungen, einer geschichtlichen Einleitung und Urkunden hg. [...], Berlin 1842 (²1869).

³³ Schulz verwendete nicht nur Akten aus dem Königlichen Archiv, sondern auch aus den Archiven der Berliner Propstei und des Magistrats (vgl. seine Auflistung a. a. O., XCII–XCIV). Der Quellenanhang S. 317–429.

³⁴ A. a. O., LII.

Man solle deshalb nicht behaupten, »daß die Berlinischen Geistlichen, die damals Amt und Vaterland verließen, meist von äußeren Rücksichten getrieben wurden, daß der eine nur dem Beispiele des andern folgte, und daß Mancher das Härteste über sich ergehen ließ, weil er vor den übrigen nicht anders gedurft hätte.«³⁵ Auch Fernstehende hätten die Position Gerhardts und der anderen widerständigen Geistlichen geteilt.

Hatten Langbecker und Schulz durchaus den Anspruch wissenschaftlicher Editionen erhoben, legte der als Begründer der Hymnologie geltende Karl Eduard Philipp Wackernagel 1843 eine Gerhardtausgabe »zum Zweck der Erbauung« vor, die bis 1907 neun Auflagen erlebte.³⁶ Was diese Ausgabe populär machte, war nicht nur das handlichere Format, sondern auch die Tatsache, dass Wackernagel Gerhardt zu einer höchst zeitgemäßen Orientierungsfigur stilisierte – nämlich als »Charakter [...], in welchem das Volk persönlich geworden, die Persönlichkeit, die nichts Eigenes sein und haben will, sondern es für das Höchste und Schönste hält, in sich und durch sich ihr Volk treu und rein und würdig darzustellen«³⁷. Seine »Empfindung« habe »nicht allein persönliche Wahrheit« gehabt, »sondern die höhere, gemeinsame des Volkes und der Kirche«.³⁸ Entsprechend fänden sich »in allen Ständen, bei Jung und Alt [...] Beispiele davon, daß in besonderen Zeiten des inneren Lebens es ein Gerhardtches Lied war, das sich der Seele für immer eingepägt und späterhin der Mittelpunkt ihrer teuersten Erinnerungen geworden« sei.³⁹ Ausgehend von dieser Feststellung eröffnete Wackernagel mit einigen konkreten Beispielen den dann vielfach fortgeschriebenen Legendenkanon um die wunderbare Wirkung Gerhardtcher Lieder in allen Zeiten, Ständen und Lebenslagen. Gerhardts Lieder wurden zu Garanten eines harmonistischen Volksideals – erst recht, als dieses durch die Revolutionsereignisse von 1848 in seinen Grundfesten erschüttert schien. »Gott wehre seiner [des Volkes, d.Vf.n] Auflösung«, flehte Wackernagel im Vorwort zur 1849 erschienenen zweiten Auflage seiner Gerhardtausgabe.⁴⁰ Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen erschienen vor diesem Hintergrund als ein in das harmonische Gesamtbild integrierbares opus alienum: von den »Flecken des Kampfs« habe sich seine Seele in seinen Liedern rein gewaschen und sei dadurch selbst »die Seele, ich möchte sagen das gute Gewißen der Berlinischen Geistlichkeit« gewesen.⁴¹

³⁵ A. a. O., LVf.

³⁶ [KARL EDUARD PHILIPP WACKERNAGEL], Paul Gerhardts geistliche Lieder getreu nach der bei seinen Lebzeiten erschienenen Ausgabe wiederabgedruckt, Stuttgart [1843] (²1849 und 1853, ³1861; Gütersloh ⁴1874, ⁸1888, ⁹1907), Zitat 2. Aufl. 1849, XXIV. Seitenangaben im Folgenden beziehen sich ebenfalls auf die 2. Auflage.

³⁷ A. a. O., VI.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ A. a. O., XXVI.

⁴¹ A. a. O., XII.

Bereits im Folgejahr (1844) publizierte der schauburg-lippische Minister und Kirchenliederdichter Victor Strauß (später Victor von Strauß und Torney) eine Gerhardtbiografie in der von August Tholuck eingeleiteten, der Erweckungsbewegung verpflichteten Reihe »Sonntags-Bibliothek [...] zur Erweckung und Erbauung der Gemeine, herausgegeben von den Freunden des Reiches Gottes«. ⁴² Diesem Anliegen folgte auch das umfangreiche und später als besonders abschreckendes Beispiel hagiografischer Romanerzählung rezipierte »Kirchengeschichtliche[s] Lebensbild« Gerhardts »aus der Zeit des großen Kurfürsten« des Bautzener Pfarrers Karl August Wildenhahn von 1845. ⁴³ Wildenhahn stellte die Berliner Auseinandersetzungen ganz in den Mittelpunkt und warb um Verständnis dafür, dass der Kurfürst »zur Gewalt schritt«, nachdem er zwanzig Jahre lang »vergebens mit Milde und Schonung versucht« habe, die gegenseitige Verträglichkeit von Lutheranern und Reformierten zu erreichen. ⁴⁴ Zugleich meinte auch er, dass sich das Vorgehen des Kurfürsten dem Einfluss eines Gerhardt schlecht gesonnenen Beraters verdankt habe – verdächtigt wurde jetzt der reformierte Hofprediger Bartholomäus Stosch. Die Wirkung von Wildenhahns Publikation sollte nicht unterschätzt werden – immerhin erschienen außer drei Auflagen in Leipzig eine in Basel und zudem schon 1847 in London auch eine englische Übersetzung.

Nach der prounionistisch dominierten Gerhardtrezeption der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es nur eine Frage der Zeit, dass die seit 1830 separierten und seit 1841 zur Evangelisch-lutherischen Kirche in Preußen zusammengeschlossenen Altlutheraner Gerhardt als den ihren entdeckten und hierbei den Berliner Konflikt ganz in den Mittelpunkt des Interesses rückten. Die erste Publikation aus dieser Perspektive erschien 1852 und trug den Titel »Paul Gerhardt. Der treue Kämpfer und Dulder für die lutherische Kirche«. Sie stammte von Carl Becker, »evangelisch-lutherischer Pastor zu Königsberg in der Neu=Mark«, und ihr »Ertrag« war »zum Bau einer lutherischen Kirche in Berlin« bestimmt – beides stand bereits im Titel. ⁴⁵ Becker beschwor einen neuen Frühling nach dem Winter der »Bekentnißlosigkeit«, in dem »die Hauptlehren der Kirche« »mit dem Mantel der Liebe« »verschwiegen und verdeckt« wurden wie mit einer Schneedecke und man eine »Union geschaffen [hatte], die im We-

⁴² VICTOR STRAUSS, *Leben des Paulus Gerhardt, Sonntags-Bibliothek. Lebensbeschreibungen christlich-frommer Männer zur Erweckung und Erbauung der Gemeine*, 1/2, Bielefeld 1844.

⁴³ KARL AUGUST WILDENHAHN, *Paul Gerhardt. Kirchengeschichtliches Lebensbild aus der Zeit des großen Kurfürsten*, 2 Teile, Leipzig 1845 (²1850, ³1857; Basel ⁴1877); u. d. Titel »An historical tale of the Lutherans and reformed in Brandenburg, under the great elector«, übersetzt v. Mrs. Stanley Carr, erschienen London 1847.

⁴⁴ WILDENHAHN, *Paul Gerhardt* (s. Anm. 43), Teil 2, 309.

⁴⁵ KARL BECKER, *Paul Gerhardt. Der treue Kämpfer und Dulder für die lutherische Kirche*, Schneidemühl 1852; Leipzig [nach 1852]. Seitenangaben im Folgenden beziehen sich auf die erste Auflage dieser Publikation.

sen keine« war.⁴⁶ Mit der Darstellung von Gerhardts Bekenntnistreue wollte der Verfasser sich und anderen »einen Spiegel vorhalten, und uns zur Nacheiferung desselben zu ermuntern suchen.«⁴⁷ Denn Gerhardt sei »als Kämpfer für seine Kirche auf den Kampfplatz« getreten und habe diesen »als Held verlassen« – auch »durch ›den Zorn des großen Fürsten‹« habe er sich nicht »irre machen« lassen, »sondern ein lebendiges Zeugniß durch Wort und That« abgelegt »für die Wahrheit der lutherischen Lehre.«⁴⁸ Diejenigen, die sich seitdem den brandenburg-preußischen Unionsabsichten widersetzt hätten, bezeichnete Becker als »geistl[iche] Kinder Paul Gerhardt's in Berlin.«⁴⁹

Diese dezidiert neulutherische Position ist gelegentlich auch noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts vertreten worden – am vehementesten 1876, zum 200. Todestag Gerhardts, von Johann Samuel Büttner, Pfarrer am Henriettenstift in Hannover. Büttner sprach davon, dass Gerhardt »ein Märtyrer der damaligen Unions=Bestrebungen geworden« sei.⁵⁰ Die Lieder »des Märtyrers für das Bekenntniß unserer Kirche« seien »ein verborgenes Band, welches alle die verbindet, welche mit ihm aus wahren Herzen fragen: ›Wie soll ich dich empfangen?‹ und mit ihm in heiliger Liebe beten: ›O Haupt voll Blut und Wunden!‹«⁵¹ Und er rief aus: »Hüten wir uns, daß unsere Feier in der Wahrheit geschehe, daß wir mit Paul Gerhardt für die volle Wahrheit, Reinheit und Einheit unseres lutherischen Bekenntnisses eintreten!«⁵²

3. Mainstream zwischen 1850 und 1930

Im Mainstream der Gerhardtdarstellung lagen solche Töne in der zweiten Hälfte des 19. und am Beginn des 20. Jahrhunderts freilich nicht. Dieser bestand vielmehr in einer grundsätzlich positiven Darstellung der Maßnahmen des Kurfürsten unter Heranziehung verschiedenartiger Erklärungsmodelle für die und Relativierungen der Haltung des als Dichter inzwischen unbestritten gefeierten Gerhardt. Dabei lassen sich fünf Aspekte eruieren, die ich aufgrund der Fülle der überlieferten Publikationen nur beispielhaft belege:

3.1 Psychologisierung

Ein mehrfach anzutreffendes Motiv ist das des ängstlichen Gewissens« im Sinne eines psychologischen Problems bei Gerhardt. Eine Kernformulierung

⁴⁶ A. a. O., 1.

⁴⁷ A. a. O., 2.

⁴⁸ A. a. O., 23.

⁴⁹ A. a. O., 61.

⁵⁰ JOHANN SAMUEL BÜTTNER, Paul Gerhardt's Lieder. Vortrag, am 07. Juni 1876, als am 200jährigen Todestage des Sängers, im Evangelischen Vereine zu Hannover gehalten, Hannover 1876, 4.

⁵¹ A. a. O., 5.

⁵² Ebd.

hierfür findet sich in einem ebenfalls zum 200jährigen Todestag Gerhardts erschienenen »Gedenkblatt« des Pädagogen Albert Richter: Bei Gerhardt, dessen »Angesicht« »weit mehr an den nachherigen Herrnhutischen Typus, als an Wittenberger Porträts, selbst an das eines Löscher erinnert«, so meinte er, »haben wir ein psychologisches Problem vor uns, zu dem unserem neueren theologischen Bewußtsein der Schlüssel fehlt [...]«. ⁵³ Richter setzte seine Darstellung fort mit einer Parallelisierung zu Luther: bei »unserm Gerhardt« sei es »rein die Angst des Gewissens« gewesen, die ihn »- ähnlich wie Luthern selbst - vor jeder, selbst nur scheinbaren Annäherung an die reformierte Lehre zittern machte«. ⁵⁴ Der Stuttgarter Oberhofprediger Karl Gerok sprach 1878 von Gerhardts »krankhafter Aengstlichkeit« und »zarte[m] Gewissen«, deren »scheinbare[r] Widerspruch« zu Gerhardt als »warmfühlende[m] Liedersänger« sich aber auflöse »in dem echtewangelischen Symbolum: »Ein enges Gewissen, aber ein weites Herz!««. ⁵⁵ Die psychologisierende Sicht fand aber auch ihre Kritiker. So formulierte der Wittenberger Diakon Georg Schleusner 1883 in Bezug auf die von Richter aufgenommene Darstellung in der ersten Auflage der Realenzyklopädie: »Man hat sich sogar zu der Behauptung verstiegen, es sei ein psychologisches Problem (d. h. ein Rätsel für die menschliche Seelenkunde),

⁵³ ALBERT RICHTER, Paul Gerhardt. Ein Gedenkblatt zu des Dichters zweihundertjährigem Todestage (Separat-Druck aus: Der praktische Schulmann 1876, H. 1 u. 2), Leipzig 1876, 15. Damit zitierte Richter offensichtlich aus dem Artikel über Paul Gerhardt in der ersten Aufl. der Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirche von Christian Palmer (Bd. 5, 1856, 48). Der Beleg findet sich bei EDUARD EMIL KOCH, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs der christlichen, insbesondere der deutschen evangelischen Kirche. 2 Teile in 4 Bänden, Bd. 3, Stuttgart ³1867 (Nachdruck der 3. Aufl. Hildesheim 1973), 297–327, hier 307, Anm. *, im Zuge von Kochs Abgrenzung gegen diese Darstellung. In dem von Carl Bertheau überarbeiteten Artikel über Paul Gerhardt in der dritten Aufl. der RE (Bd. 6, 1899, 561–565) fehlt dieser Passus. Bertheau war auch der Verfasser des Artikels über »Paulus Gerhardt« in der ADB, in dem die Berliner Auseinandersetzungen einen auffällig breiten Raum einnehmen (ADB 8, 1878, 774–783, hier 776–781). Hier formulierte Bertheau unmissverständlich Sympathien für die Position der Berliner lutherischen Geistlichen und speziell Gerhardts: »Und soviel war ja außer Frage, daß es sich um eine Gleichstellung, wenn nicht um eine Bevorzugung der Reformierten in einem bis zum Uebertritt Sigismund's durchweg lutherischen Lande handelte« und somit »eine unleugbare Gefahr« für die lutherische Kirche, die dieser »nicht gleichgültig sein konnte« (a. a. O., 777).

⁵⁴ RICHTER, Gedenkblatt (s. Anm. 53), 16, offensichtlich weitergehend in Übernahme von Formulierungen aus der ersten Aufl. der RE. In der 3. Aufl. der RE schrieb Bertheau dagegen mit deutlichen Akzentverschiebungen: »[...] weit mehr an den nachherigen herrnhutischen Typus, als an Wittenberger Porträts erinnert: so ist vollkommen klar, daß einzig und allein, wie er es auch bezeugt hat, Angst des Gewissens ihn, gerade wie Luther, jede Nachgiebigkeit gegen die reformierte Lehre als ein Unrecht empfinden ließ.« (Bd. 6, 1899, 561–565, hier 563).

⁵⁵ KARL GEROK, Paulus Gerhardt's geistliche Lieder. Mit Einleitung und Lebensabriß [...], Stuttgart 1878 (²1879, ⁴1890, ⁵1893, ⁶1907, ⁷1911), Zitate VIII, IX und XVII.

zu dem selbst unsern neuern theologischen Bewußtsein der Schlüssel fehle.«⁵⁶ Wer »Gerhardt aber recht ins Auge faßt«, müsse »im Gegenteil sagen, solche Behauptung ist ein psychologisches Problem [...]«. Im spezifischen zeitgeschichtlichen Kontext des I. Weltkriegs relativierte der Eilslebener Superintendent Oskar Brüssau die Kategorie individueller Empfindung, indem er »den deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen« 1916 in einer Gerhardt-»Volksausgabe« erklärte: »Aber freilich, die behördlichen Maßnahmen entbehrten nicht einer gewissen Schärfe und konnten deshalb von überzarten Gewissen als eine Beschwerde empfunden werden.«⁵⁷ Leopold Zscharnack sprach in der zweiten Auflage der RGG differenzierter von Gerhardts »Furcht vor abermaligem obrigkeitlichen Gewissenszwang« und vermutete, dass ein Grund für die Berliner Auseinandersetzungen auch in dem »ihn in gewissen, von der Zeit auferlegten Schranken kennzeichnenden religiösen Individualismus« bestanden haben könnte.⁵⁸

3.2 Fortschrittshermeneutik

Albert Richter stellte bereits 1876 aber auch Überlegungen an, die die Verhaftung Gerhardts in seiner Zeit und damit verbunden die Unmöglichkeit, eigene Deutungskategorien zu übertragen, betrafen:

»Uns erscheint das, was von Gerhardt gefordert wurde, als so sich von selbst verstehend, daß wir die Lehrfreiheit damit nicht im Geringsten mehr beschränkt glauben würden, als der Zweck der Predigt und das kirchliche decorum ohnehin dem freien Worte schon Schranken setzen muß [...]«. ⁵⁹

»Was die neuere wissenschaftliche Bildung schlechterdings fordert, daß man nämlich auch des Gegners Ansicht aus ihrem eigentlichen Kerne heraus begreifen, sich in seinen Standpunkt hineindenken soll [...] - davon war Gerhardts Zeit noch sehr ferne [...]«. ⁶⁰

In dieser Perspektive avancierte der Kurfürst zum Exponenten des Neuen, Zukunftsweisenden im Gegensatz zu einem tendenziell rückständigen Paul Gerhardt. Der Baseler Kirchenhistoriker Paul Wernle konstatierte 1907, es habe

⁵⁶ G[EORG] SCHLEUSNER, Paulus Gerhardt, der evangelische Bekenner in Leid und Lied, ein Lebens- und Charakterbild im Sinne und Geiste Luthers nebst erwecklichen Mitteilungen aus der Segensgeschichte der Gerhardt'schen Lieder im Lutherjubiläumsjahre dem deutschen evangelischen Volke dargeboten, Wittenberg 1883 (21907), 36. Hier auch das folgende Zitat.

⁵⁷ OSKAR BRÜSSAU, Lieder Paul Gerhardts. Mit Bildern von Rudolf Schäfer. Mit Einführung in des Dichters Leben und Singen. Den deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen [...] überreicht v. d. Ev. Blättervereinigung [...], Bad Nassau [um 1916], 9.

⁵⁸ LEOPOLD ZSCHARNACK, Art. Gerhardt, Paulus, in: RGG² Bd. 2, 1928, Sp. 1042-1044, hier 1043.

⁵⁹ RICHTER, Gedenkblatt (s. Anm. 53), 15.

⁶⁰ A. a. O., 16.

sich um einen »Konflikt des lutherischen Bekenntnisses mit dem modernen konfessionell neutralen Staatsbegriff« gehandelt.⁶¹ Der Gartzter Superintendent Hermann Petrich sprach vom »Kampf zweier Zeitalter«.⁶² Gustav Kawerau, soeben von der Universität Breslau zum Propst an St. Petri in Berlin berufen, versuchte, Gerhardt eben dieser vermeintlichen Verhaftung in durch den Kurfürsten als Fortschrittsträger überwundenen Denkstrukturen insofern zu entheben, als er Gerhardt zuschrieb, diese selbst eingesehen zu haben: Er habe »freudig« anerkannt, »daß der Kurfürst in dieser Sache der Träger einer heilsamen Fortentwicklung in dem Verhältnis der evangelischen Bekenntnisse zu einander gewesen« sei.⁶³

3.3 Parallelisierung mit Luther

Ab dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, z. T. in explizitem Zusammenhang mit dem Lutherjubiläum von 1883, findet sich häufiger eine Parallelisierung von Luther und Gerhardt. Schon Karl Gerok hatte über eine psychologisierende Parallelisierung hinaus nach Entsprechungen zwischen Luther und Gerhardt gefragt und gemeint: »führt Luther als sein Hauptwerkzeug das Schwert und nebenher die Harfe, so ist es bei Gerhardt umgekehrt«.⁶⁴ Im Unterschied zu Luther habe Gerhardt aber »kein großartiges Martyrium« erlitten, denn es sei »nicht etwa der gewaltige Kampf evangelischer Wahrheit gegen römische Gewissenstyannei wie bei Luther, sondern der kleinliche dogmatische Hader zwischen den beiden Kirchen der Reformation« gewesen, der ihn beschäftigt habe.⁶⁵ Georg Schleusner, der eine psychologisierende Parallelisierung vehement abgelehnt hatte, nahm solche Einschränkungen nicht vor. Schon der Vorname Paulus sei kein Zufall, meinte er, sondern sei »genau nach dem Namen des großen Apostels, der auch Luthers Hauptleitern in der Erkenntnis und Nachfolge Christi und seines reinen Evangeliums geworden ist«.⁶⁶ Entsprechend verglich Schleusner Gerhardts endgültige Entscheidung, auf sein Amt zu verzichten, mit Luthers »Hier stehe ich ...« und betonte hinsichtlich »des Liedesausdrucks seines evangelischen Bekenntertums«, Gerhardt sei »voll des Geistes Luthers dessen Ausgestalter und Vollender geworden, sowohl nach Form als nach Inhalt«.⁶⁷ Die Parallelisierung mit Luther erleichterte die Zusammenschau des Bekenner mit dem Dichtergerhardt und ist auch am Beginn des 20. Jahrhunderts vielfach

⁶¹ PAUL WERNLE, Paulus Gerhardt, Religionsgeschichtliche Volksbücher Reihe 4, Kirchengeschichte, 2, Tübingen 1907, 17.

⁶² HERMANN PETRICH, Paul Gerhardt, seine Lieder und seine Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Dichtung und der christlichen Kirche [...], Gütersloh 1907, 129 (in demselben Jahr erschien eine vermehrte und verbesserte Aufl.).

⁶³ GUSTAV KAWERAU, Paul Gerhardt. Ein Erinnerungsblatt, Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte, 93, Halle 1907, 53.

⁶⁴ GEROK, Lieder (s. Anm. 55), III.

⁶⁵ A. a. O., VIII.

⁶⁶ SCHLEUSNER, Bekenner (s. Anm. 56), 12.

⁶⁷ A. a. O., 37 und 46.

anzutreffen – wenn auch meist nicht mehr mit dem Pathos von 1883. So meinte der Bernauer Lehrer Gottfried Ehrecke 1907, angesichts von Gerhardts endgültigem Amtsverzicht sei der Berliner Magistrat »voll Bewunderung für den Mann [gewesen, d.Vf.n], der wie ein zweiter Luther da stand«. ⁶⁸ Paul Wernle nannte Gerhardt einen »der entschiedensten lutherischen Starrköpfe« und parallelierte das Heroische ebenso mit Luther und wie mit Kant. ⁶⁹

3.4 Konfessionsverbindende Wirkung

Ein häufig anzutreffendes Motiv ist zudem das der Unterscheidung zwischen Gerhardts konfessionalistischem Habitus und der faktisch konfessionsübergreifenden Wirkung seiner Lieder, die ihn im Blick auf seine Haltung in der Berliner Auseinandersetzung sozusagen salvierte. Schon Koch betonte 1867, Gerhardt habe »unerschrocken für seinen lutherischen Lehrbegriff gestritten und die Zusammenmengung von Lutheranern und Reformierten fest und standhaft bekämpft und dennoch durch seine Lieder, welche von allen Religionsparteien mit gleicher Begeisterung aufgenommen wurden, für die wahre religiöse Einigung der Gemüther am meisten gewirkt«. ⁷⁰ Die konfessionsverbindende Wirkung von Gerhardts Liedern betonte zudem Schleusner, das Motiv findet sich aber auch am Anfang des 20. Jahrhunderts nicht selten – z. B. in der »Preisgekrönte[n] Festschrift der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz« des Emders Pfarrers Ernst Kochs von 1907, wo davon die Rede ist, dass durch Gerhardts Lieder ein »Einheitsband der Kirchen und Völker gewoben« worden sei, »wie es keine politische und keine kirchenpolitische Maßregel herzustellen vermöchte«. ⁷¹ Ein ähnlicher Ansatz schlägt sich auch in Hermann Petrichs »Paul Gerhardt=Reise durch die Zungen und Zonen der Erde« nieder. ⁷²

3.5 Deutsch-evangelisch

Das Motiv einer von Gerhardts Liedern ausgehenden harmonisierenden Wirkung hat die Gerhardtrezeption am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts so dominiert, dass das entsprechend geprägte Gerhardtbild von der wenig harmonischen Geschichte seines Weggangs aus Berlin im Grunde nicht mehr berührt wurde. Dabei war der Blick in der Regel allerdings weniger auf internationale Dimensionen gerichtet, als vielmehr auf das deutsche Nationalgefühl mit seiner spezifischen Mischung aus Patriotismus und religiöser Deutung. »Hochgeehrte Versammlung!«, eröffnete der Berliner Pfarrer Johann

⁶⁸ GOTTFRIED EHRECKE, Paul Gerhardt und seine Lieder. Ein Gedenkblatt zum dreihundertjährigen Geburtstage Paul Gerhardts, Berlin ¹⁻⁴1907, 22.

⁶⁹ WERNLE, Paulus Gerhardt (s. Anm. 61), 15 und 22.

⁷⁰ KOCH, Geschichte (s. Anm. 53), 313.

⁷¹ ERNST KOCHS, Paul Gerhardt. Sein Leben und seine Lieder. Eine Jubiläumsgabe. Preisgekrönte Festschrift d. Allgemeinen Ev.-Luth. Konferenz, Leipzig [u. a.] 1907 (21926; Faksimile Durmersheim 2011), 102.

⁷² HERMANN PETRICH, Singet dem Herrn, alle Welt! Eine Paul Gerhardt=Reise durch die Zungen und Zonen der Erde, Neue Missionsschriften, 86, Berlin [1907].

Friedrich Bachmann seinen 1863 im Evangelischen Verein für kirchliche Zwecke in Berlin gehaltenen Vortrag, »[w]ir stehen in den Tagen großer vaterländischer Erinnerungen«. ⁷³ Da solle auch Gerhardts gedacht werden, der »zu den ersten Größen unsers Volkes« gehöre und in dessen Liedern sich, »soweit die deutsche Zunge klingt«, »Ströme des lebendigen Wassers ergossen« hätten. ⁷⁴ Gerhardt habe »die Noth des Vaterlandes wie seine eigene« beklagt »und dessen endliche Erlösung mit hohem Jubel besungen [...]«. ⁷⁵ Jenseits aller innerprotestantischen Auseinandersetzungen fragte der Potsdamer Hofprediger Friedrich Wilhelm Krummacher 1866: »Welcher deutsch=evangelische Christ kann des Mannes Namen hören, ohne daß es ihm wie voller Glockenklang und Orgelton vor dem Ohr dröhnt?« und lobte dabei sowohl den »Geist der Kirche« als auch die Integrität von Gerhardts Persönlichkeit: »Was er singt, das ist er; was er bekennt, besiegelt er mit seiner Erfahrung. Ein Mann aus *einem* Guß, ein ausgestalteter christlicher Charakter« – »fern von jeder krankhaft pietistischen Beschränkung«. ⁷⁶

Auch als solcher wurde Gerhardt nun mit Luther parallelisiert: »Man darf«, schrieb Schleusner 1883, »Luther wohl den evangelischsten und deutschesten Mann unseres Volkes nennen« – aber unter denen, die »einem Luther Heeresfolge geleistet haben«, stehe Gerhardt mit obenan. ⁷⁷ Mit Luther kam Gerhardt in Gestalt seiner Lieder für die Attribute deutsch, evangelisch, gesund ⁷⁸ und vor allem feierlich zu stehen – kulminierend im deutschen Weihnachtsfest, denn: »Daß ein so urdeutsches, kindliches Dichtergemüt wie Gerhardt gerade an der Krippe zu Bethlehem, dieser alten und man kann ja wohl sagen ersten Liebe unseres Volkes, nach der Väter Art gar fröhlich singen und springen werde, dies war gar nicht anders zu erwarten« – hieß es etwa in der postumen Ausgabe von Gerhardt-Aufsätzen des Hymnologen und Herzoglich Sächsischen Geheimen Kirchenrats Julius Knipfer 1906. ⁷⁹ Dabei wurde der von Wackernagel eröffnete Legendenkanon um die wunderbare Wirkung Gerhardtscher Lieder weiter ausgebaut und erhielt seine spezifisch militärische Seite:

⁷³ JOHANN FRIEDRICH BACHMANN, Paul Gerhardt. Ein Vortrag im Evangelischen Verein für kirchliche Zwecke gehalten. Nebst einem Anhang über die ersten Ausgaben der Praxis Pietatis Melica von Johann Crüger sammt 18 darin enthaltenen Liedern Paul Gerhardts, Berlin 1863, 1.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ A. a. O., 28f.

⁷⁶ FRIEDRICH WILHELM KRUMMACHER, Paulus Gerhardt, in: FERDINAND PIEPER (Hrsg.), Evangelischer Kalender. Jahrbuch für 1866, Berlin 1866, 204–217, hier 206 und 215.

⁷⁷ SCHLEUSNER, Bekenner (s. Anm. 56), 9.

⁷⁸ Vgl. z. B.: »Es ist kernhafte, durch und durch gesunde evangelische Frömmigkeit, die diese Lieder atmen.« (KAWERAU, Paul Gerhardt [s. Anm. 63], 38).

⁷⁹ JULIUS KNIPFER, Paul Gerhardt. Gesammelte Aufsätze, hrsg. v. [ARNOLD] BRAUNE, Leipzig 1906, 27.

»Es war vor Beginn der Völkerschlacht bei Leipzig 1813. York hatte die Offiziere seines Generalstabes noch zu einem Imbiß bei sich versammelt, da wurden Blüchers Befehle überbracht. York erhob sich, nahm sein Glas und sagte seinen Lieblingsspruch. Der war aus Paul Gerhardts ›Wach auf, mein Herz‹ und lautete: Den Anfang, Mitt' und Ende, Ach Herr, zum besten wende! Damit leerte er sein Glas und stellte es stille hin. Der Berichterstatter sagt: ›Wir taten ein gleiches. In feierlicher, recht erhabener Stimmung gingen wir zur Schlacht.«⁸⁰

Der umfangreichste Legendenkanon findet sich, soweit ich sehe, bei Ernst Kochs und umfasst nicht nur alle Stände, Konfessionen, Lebensalter und – in eurozentristisch-kolonialer Perspektive – Kontinente,⁸¹ sondern auch verschiedene theologische Lager: So habe sich der Theologe Albrecht Ritschl, der ein scharfer Kritiker des Liedes »O Haupt voll Blut und Wunden« gewesen sei, auserbeten, die Schlussstrophen eben dieses Liedes an seinem Sterbebett vorzulesen. Kochs resümiert: »So reißt das Lied alle theologischen Schranken nieder und siegt selbst über seine Feinde.«⁸² Kochs war es auch, der – ganz in Entsprechung zur Wiederbelebung der Befreiungskriege in Form der Legende – Ernst Moritz Arndt zum entscheidenden Wiederentdecker Gerhardts am Beginn des 19. Jahrhunderts stilisierte und dazu aufforderte, in dessen Abrechnung mit der »kleinlichen und armseligen Zeit« der Aufklärung einzustimmen.⁸³ Ganz offensichtlich meinte Kochs, wenn er am Schluss seiner Darstellung ausrief »Paul Gerhardt ist unser und unser sind seine Lieder!«⁸⁴ mit »unser« niemanden anderes als das deutsche Volk.

Auch bei Hermann Petrich, dessen Gerhardtbiografie sich durch bewusste Wissenschaftlichkeit und Quellennähe auszeichnet, findet sich – jedenfalls in der zweiten Auflage von 1907 – eine Formulierung wie:

⁸⁰ PAUL KAISER, Paul Gerhardt. Ein Bild seines Lebens, Leipzig 1906, 47f; vgl. EMIL KNODT, Paul Gerhardt. Sein Leben und seine wichtigsten Lieder. Ein Jubiläumsbüchlein für die Jugend und das Volk, Herborn 1906, 30–36; PAUL BLAU, Paul Gerhardt, der Sänger der Evangelischen Kirche. Ein Gedenkbüchlein zur 300jährigen Wiederkehr seines Geburtstages, Berlin [1907], 22–24.

⁸¹ Dies ist auch der Grundduktus von PETRICH, Singet (s. Anm. 72), 1907.

⁸² KOCHS, Paul Gerhardt (s. Anm. 71), 102–111, hier 104.

⁸³ A. a. O., 98. Das große deutsche Nationalgefühl lebte auch hier in Abgrenzung von den »kleinen« Gestalten der Aufklärung. Ein positives Bild der Aufklärung kommt nur bei Wernle vor, der eben Schweizer war: Mit der Aufklärung erst seien »Ruhe und Sicherheit« für den Protestantismus in allen Ländern gekommen (WERNLE, Paulus Gerhardt [s. Anm. 61], 2).

⁸⁴ KOCHS, Paul Gerhardt (s. Anm. 71), 111.

»Möge die Versenkung in die Vergangenheit, ebenso wie die Teilnahme an den Feiern des Tages und der fortlaufende Gebrauch des ewig jungen Gerhardt'schen Liedes das Bewußtsein von der Blutsverwandtschaft deutschen Volkstums und evangelischen Glaubens von neuem stärken und mehren.«⁸⁵

4. Darstellungen in der NS-Zeit

Im Jahre 1934 veröffentlichte der Heimatforscher Robert Daenicke in expliziter Anknüpfung an Petrichs Gerhardtbiografie einen Aufsatz über »Paul Gerhardts Berufung nach Lübben und seine dortige Amtszeit«, worin er von Petrich nicht verwendetes Quellenmaterial auswertete.⁸⁶ Ein Bezug auf die eigene Gegenwart des Verfassers ist hier nicht erkennbar. Anders sind in dieser Hinsicht die weiteren Publikationen zu Gerhardt aus der NS-Zeit einzuschätzen – und zwar insbesondere im Blick auf die Darstellung von Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen. So betonte der Dekan in Biberach a. d. Riß Paul Scheurlen im Vorwort zu seinem 1935 in der Reihe »Führer und Freunde« erschienenen Buch »Paul Gerhardt, der Sänger und Bekenner«, das er auf den »405. Gedenktag des Bekenntnisses von Augsburg« datierte: »Unser deutsches Volk, das mit der Besinnung auf seine Vergangenheit und seine Kraft dem ihm Wesensfremden, Schwächlichen, Unechten den Abschied gegeben hat, versteht den Naturlaut der Herzensfrömmigkeit dieses Glaubenszeugen.«⁸⁷ Zugleich betonte er, »wieviel [...] uns Heutigen der Kämpfer und Bekenner Paul Gerhardt zu sagen« habe, und dass es »[s]eltsam sei, wie sich in der Wellenbewegung und geheimnißvollen Gesetzmäßigkeit des Geschehens die Fragen und Dinge wiederholen!«⁸⁸ Liest man dann Scheurlens Darstellung der Berliner Auseinandersetzungen, kann man sich des Eindrucks einer gewissen Transparenz im Blick auf die Situation des Kirchenkampfes nicht erwehren. Gerhardt habe, so meint der Verfasser,

»[b]ei aller Liebe zum Fürsten [...] von dem Bekenntnis nicht wanken noch weichen [können, d.Vf.n], in dem er aufgewachsen war, dem er in heiliger Stunde sich verpflichtet hatte. Wenn er in seinem praktischen Verhalten den Friedensmaßregeln

⁸⁵ PETRICH, Paul Gerhardt (s. Anm. 62), 1907, XIV (Ende des Vorworts zur 2. Aufl.). In der nach Petrichs eigenen Angabe maßgeblichen Darstellung von 1914 (HERMANN PETRICH, Paul Gerhardt. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes [...], Gütersloh 1914; ²1926) finden sich solche Formulierungen nicht mehr.

⁸⁶ ROBERT DAENICKE, Paul Gerhardts Berufung nach Lübben und seine dortige Amtszeit, in: Niederlausitzer Mitteilungen. ZS d. Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde 22 (1934), 244–271.

⁸⁷ PAUL SCHEURLLEN, Paul Gerhardt, der Sänger und Bekenner, Führer und Freunde, 18, Berlin 1935 (1937, 1939), 3; (Acker-Bücher, 3), Berlin 1948. Seitenangaben im Folgenden beziehen sich auf die Erstaussage.

⁸⁸ Ebd.

des Kurfürsten gehorsam war, denen er aus grundsätzlichen Gewissensbedenken heraus widersprechen mußte, so blicken wir hier in das Herz des Mannes.«⁸⁹

Man solle Gerhardt verschonen mit dem »Vorwurf, er habe die hehre Mission der Hohenzollern verkannt, die von der Vorsehung den hohen Auftrag hatten, in ihrem Lande die beiden evangelischen Konfessionen zu gegenseitiger Achtung und friedlicher Verbundenheit zu erziehen.«⁹⁰ In diesem Zusammenhang fragte er:

»Wer wollte es wagen, einem in so edler Weise für den Frieden und das Wohl seines Volkes sich abmühenden Fürsten Verständnislosigkeit in den religiösen Grundfragen vorzuwerfen? Hier stand Gewissen gegen Gewissen.«⁹¹

Darin seien sowohl Gerhardt als auch der Kurfürst Luthers Wort »Es ist unsicher und gefährlich, wider das Gewissen zu handeln!« gefolgt.⁹² Die Transparenz dieser Darstellung für eine Position, die bei aller Annäherung an nationalsozialistische Topoi um Verständnis warb für den sich auf das eigene Bekenntnis berufenden und auf dieser Basis den Maßnahmen des »Fürsten« widersprechenden Pfarrers ist meines Erachtens nicht überhörbar.

Eine noch deutlichere kirchenpolitische Sprache spricht das erstmals 1936 erschienene Gerhardtbuch des Baden-Badener Pfarrers Karl Hesselbacher.⁹³ Transparenz hinsichtlich der eigenen Gegenwart signalisierte Hesselbacher schon bei der Vorstellung des Großen Kurfürsten: »Er war ein Staatsmann größten Formats. Darum ging ihm über alles das Ziel einer wirklichen völkischen und staatlichen Einheit seines Landes. »Ein Volk, ein Fürst, ein Glaube« - so konnte man sein Regierungsprogramm bezeichnen.«⁹⁴ Für die lutherischen Pfarrer aber sei dieses Regierungsprogramm »eine brutale Vergewaltigung ihres Glaubensstandpunktes« gewesen.⁹⁵ Sie seien sich vorgekommen wie

»die stummen Hunde«, vor denen die Schrift warnt. Der Kurfürst war ihnen ein Tyrann, der in ihre heiligsten Anliegen eingriff. Ein Bedrucker ihres Gewissens, der sträflich den Lauf des wahren Gotteswortes aufhielt in seinen Landen. Sie standen

⁸⁹ A. a. O., 24.

⁹⁰ A. a. O., 25.

⁹¹ Ebd.

⁹² A. a. O., 26.

⁹³ KARL HESSELBACHER, Paul Gerhardt, der Sänger fröhlichen Glaubens, Leipzig/Hamburg 1936 (neu hrsg. v. STEGFRIED HEINZELMANN u. d. Titel »Paul Gerhardt. Sein Leben – seine Lieder«, Neuffen bzw. Konstanz 1963, ²1969, ³1976, ⁴⁺⁵1977, ⁶1980, ⁷1982, ⁸1985, ⁹1987, ¹⁰1991; Neukirchen-Vluyn ¹⁰1997 ¹¹1999/2004, ¹²2006, ¹³2007). Seitenangaben im Folgenden beziehen sich auf die Ausgabe von 1936.

⁹⁴ A. a. O., 94f.

⁹⁵ A. a. O., 95.

auf den Mauern von Zion, aber ihre Hörner, mit denen sie vor dem anrückenden Feinde warnten, waren verstopft worden.«⁹⁶

Über die Einholung der Gutachten sei der Zorn des Fürsten dann erst recht entbrannt:

»Das ging stracks gegen seine politischen Gedanken von dem einen Führer in dem einen Volk. Was ging diese ›ausländischen Pfaffen‹ sein Kirchenregiment an? Die Berliner Prediger erschienen ihm als Rebellen, die hinter seinem Rücken mit allerhand dunkeln Elementen konspiriert hätten.«⁹⁷

Dabei sei es merkwürdig gewesen,

»wie wenig dem Kurfürsten ›die Stimme des Volkes‹ bedeutete. Gehörte er zu den Aristokraten des Geistes, die meinen, ›Vernunft ist stets bei wen'gen nur gewesen? Die über die ›Massen‹ zur Tagesordnung überzugehen pflegen?«⁹⁸

Im Blick auf Gerhardt rief Hesselbacher aus: »Welch ein Mann! So gar keine Märtyrerpose! Ruhig und getrost geht er den Weg, den Gott führt. Was er getan, das hat er tun müssen.«⁹⁹ Das, so meinte Hesselbacher, seien »die Allerstärksten, die kein Geschrei machen, aber stehen, wo viele fallen«.¹⁰⁰ Dass der Kurfürst dann eingelenkt habe, sei »das Alleräußerste« gewesen, »wozu sich der Mann mit dem herrischen Willen verstehen konnte«.¹⁰¹ Doch Gerhardt sei »zugleich der echte deutsche Mann« gewesen, »für den nicht erst die Unterschrift als Bezeugung seines Denkens gilt, sondern eben diese Überzeugung selber alles ist«.¹⁰² Hesselbacher resümierte:

»Es war der Gegensatz von Staatsräson und protestantischer Gewissensfreiheit. Der Staat verlangt Unterwerfung. Der Glaube duldet keine Schranken. Der Staat befiehlt – der Glaube, der auf Befehl gehorcht, ist kein Glaube. So werden immer wieder im Lauf der Geschichte Staat und Glaube des einzelnen hart gegeneinander stoßen, solange Staat Staat und Glaube Glaube ist.«¹⁰³

Er schloss das Kapitel mit der Feststellung: »Eine Kirche, die Männer wie Paul Gerhardt hervorbringt, weiß, daß sie lebt und nicht umzubringen ist!«¹⁰⁴

⁹⁶ A. a. O., 99.

⁹⁷ A. a. O., 100.

⁹⁸ A. a. O., 102.

⁹⁹ A. a. O., 104.

¹⁰⁰ A. a. O., 105.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² A. a. O., 106.

¹⁰³ A. a. O., 108.

¹⁰⁴ Ebd.

Im Gewand des historischen Gerhardtstoffes brachte Hesselbacher also offensichtlich ein auf den eigenen Kontext bezogenes, deutliches Plädoyer für eine sich auf Glauben und Gewissen berufende Resistenz gegenüber Eingriffen des Staates in kirchliche Angelegenheiten zum Ausdruck.¹⁰⁵ Genau dieses Plädoyer lässt sich auch aus dem 1937 in der »Jungen Kirche« erschienenen Aufsatz des Sindringer Pfarrers Max Egon Renner unter dem Titel »Paul Gerhardt. Ein Kampf um Gewissensfreiheit« lesen, wobei die implizite Kritik am NS-Staat hier noch deutlicher greifbar ist.¹⁰⁶ Der Kurfürst, heißt es, sei »in der Wahl der Mittel nicht sehr bedenklich« gewesen:

»Um seinen Grundsatz – ein Staat, ein Fürst – durchzusetzen und die Macht der Landstände zu brechen, scheute er auch vor offenem Rechtsbruch und Gewaltanwendung nicht zurück. Er vertrat die Meinung: Recht ist nicht noch so altverbrühtes Herkommen und auch nicht beschworene Gesetze, sondern allein, was meinem Staat nützt. Und was dem Staat nütze, darüber entschied nur er, der Fürst selbst.«¹⁰⁷

Wenn es gelungen sei,

»den Preußen und den Rheinländern ein einheitliches Staatsbewußtsein einzupflanzen, dann mußte auch auf dem Gebiet des Glaubens doch etwas Ähnliches möglich sein. Der glänzende Fürst fing an, die Kirche in das einheitliche Staatsganze einzubauen und ging daran, in der Kirche zu regieren, wie im Handelswesen oder in der städtischen Verwaltung.«¹⁰⁸

Das Konsistorium sei in den Dienst des Staates genommen worden, der Staat habe die Bekenntnisgrundlage der Kirche verändert und deren lebensnotwendige Verbindung zu »ihren Brüdern, der auswärtigen lutherischen Kirche«¹⁰⁹ abgeschnitten. Den Pfarrern wurde verboten, »in Predigt und Unterricht vor der Irrlehre zu warnen«¹¹⁰ – wobei die Herausgeber in einer Fußnote erläuterten, dass das Wort »Irrlehre« nur »auf dem historischen Hintergrund« zu verstehen sei, wie man überhaupt beim Lesen des Aufsatzes »nicht vergessen« dürfe, »daß es sich um eine historische Darstellung handelt, die sich grundsätzlich treu an die Quellen hält und nur die Tatsächlichkeiten und Anschauungen von damals

¹⁰⁵ Strukturell sind diese Publikationen hinsichtlich der im Gewand rein historischer Arbeit zum Ausdruck kommenden Widerständigkeit gegen das NS-Regime zu vergleichen mit HANS CHRISTOPH VON HASE, Die Gestalt der Kirche Luthers. Der casus confessionis im Kampf des Matthias Flacius gegen das Interim von 1548, Göttingen 1940.

¹⁰⁶ MAX EGON RENNER, Paul Gerhardt. Ein Kampf um Gewissensfreiheit, in: Junge Kirche 5 (1937), 886–898.

¹⁰⁷ A. a. O., 888.

¹⁰⁸ A. a. O., 888f.

¹⁰⁹ A. a. O., 890.

¹¹⁰ Ebd.

wiedergibt«. ¹¹¹ Zu diesem »Kabinettstück« subversiver Literatur gehört, dass Gerhardt auch als »Leiter des Widerstandes« bezeichnet wird und die brandenburgische Kirche des 17. Jahrhunderts als »Staatskirche«, in der »kein Bekenntnis« galt und »kein Gewissen«, »sondern allein der Wille des Herrschers«. ¹¹² Der Kurfürst habe nicht den Gott Gerhardts, sondern nur den Gott gekannt, »der ihn zu seinem Werkzeug gemacht hatte, ein großes Brandenburg zu schaffen und dessen Hände sein Werk segneten«. ¹¹³ Doch über »alle klugen staatsmännischen Gedanken« habe »das Gewissen des einen Mannes gesiegt, der sich weder durch Drohung, noch durch Lockungen vergewaltigen ließ, weil nur eins ihm wichtig war, der Friede mit Gott«. ¹¹⁴ Ein abschließendes Lutherzitat ¹¹⁵ veranschaulicht die Linie, die der Verfasser im Blick auf die Gewissensbindung von Luther über Gerhardt bis in die eigene Gegenwart zog. Zu beachten ist, dass sowohl Scheurlen als auch Hesselbacher und Renner Pfarrer in Württemberg waren – also in einer der drei nach den Kirchenwahlen vom Juli 1933 als »intakt« geltenden Landeskirchen, wo man zweifellos noch ein offeneres Wort riskieren konnte als anderswo. ¹¹⁶

Explizit thematisierte der nach England emigrierte, mit Dietrich Bonhoeffer befreundete Dahlemer Pfarrer Franz Hildebrandt in seiner am 10. September 1939 vor der deutschen evangelischen Gemeinde zu Cambridge gehaltenen Predigt, »wie ähnlich die Kämpfe von damals [Gerhardts in Berlin, d.Vf.in] dem Kirchenkonflikt von heute« seien. ¹¹⁷ Dass die Predigt 1940 in London zusammen mit weiteren im Herbst 1939 in Cambridge gehaltenen Predigten Hildebrandts unter dem Titel »Theologie für Refugees. Ein Kapitel Paul Gerhardt« erschien, verdeutlicht den Stellenwert des Bezugs auf Gerhardts Weggang aus Berlin für diese Predigten vor judenchristlichen deutschen Migranten. ¹¹⁸

¹¹¹ Ebd., Anm. 2.

¹¹² A. a. O., 893f.

¹¹³ A. a. O., 897.

¹¹⁴ A. a. O., 898.

¹¹⁵ »Es muß das Gewissen und Herz stehen auf dem ewigen Wort, sonst kann es nicht erhalten werden [...]. Die Lehren der Menschen, sie seien, wie schön sie wollen, so fallen sie doch hin und das Gewissen mit ihnen, das darauf gebaut; da ist kein Hilf noch Rettung.« (zitiert nach WA X, 3, 172).

¹¹⁶ In der NS-Zeit ist Paul Gerhardt teils auch erneut explizit und mehr oder weniger pauschal als »Märtyrer« bezeichnet worden (vgl. KARL DEMMEL, Paul Gerhardt. Vom Leben und Kämpfen dieses bedeutenden Kanzelredners und Kirchenliederdichters, Gräfenhainichen 1935, 48; HANS PREUSS: Von den Katakomben bis zu den Zeichen der Zeit. Der Weg der Kirche durch zwei Jahrtausende nachgezeichnet, Erlangen 1936, 212 [»Märtyrer des Luthertums«]).

¹¹⁷ FRANZ HILDEBRANDT, Theologie für Refugees. Ein Kapitel Paul Gerhardt, hrsg. v. Church of England Committee for »Non-Aryan« Christians, London 1940; Neuausgabe hrsg. v. ROMAN MICHELFELDER, Dokumente aus Theologie und Kirche, 10, Rheinbach 2017, 25–34, Zitat 28.

¹¹⁸ Zum Kontext der Predigten vgl. die fundierten Erläuterungen in der Edition von Michelfelder.

Eine tendenziell deutschchristliche Position, die Christen als gute Staatsbürger gegen Angriffe des Staates zu verteidigen suchte, wird greifbar in der wohl um 1941 im Ostwerk-Verlag in Berlin in der Reihe »Kämpfer des Lebens« erschienenen Publikation von Walther Taube mit dem Titel »Ein Sänger des Glaubens. Paul Gerhardt, ein Sänger der evangelischen Kirche«. ¹¹⁹ »Hört ihr da nicht«, fragte Taube die »deutschen Mädels und Jungen« im Blick auf Gerhardts Lieder, »das Dennoch des Glaubens genau so, wie es unser Führer euch jahrelang für das politische Leben gepredigt hat?« ¹²⁰ Gerhardt habe sich nicht nur Christ genannt, sondern sei es auch gewesen – »Genau so, wie sich ein Deutscher nur ›deutsch‹ nennen darf, wenn er auch deutsch fühlt und handelt.« ¹²¹ In Anspielung auf das Parteiprogramm der NSDAP von 1920 betonte Taube, »nur ›Christus und sein Blut‹ sei »der ewige Felsengrund eines ›positiven‹, von Gott selbst ›gesetzten‹ Christentums.« ¹²² Der verteidigende Duktus nimmt in Taubes Publikation einen breiten Raum ein. So schreibt er u. a.:

»Ein Fürst, ein Volk, ein Glaube: das sollte nun so verstanden werden, daß man eben diesen ›Glauben‹ haben müsse, der ›zeitgemäß‹ sei, der von oben her erwünscht wäre. Und schließlich ginge ja Macht vor Recht.« ¹²³

Bei Gerhardts Entscheidung sei es um etwas gegangen, »ohne das weder der wahre Christ, noch der wahre Deutsche leben kann: um die Freiheit des Gewissens, um die Glaubensfreiheit«. ¹²⁴ Nie habe er daran gedacht, »gegen den Staat aufzubegehren«. ¹²⁵ Im Blick auf ein Schreiben Gerhardts an die Gräfin Marie Magdalena zur Lippe fragte Taube: »Spricht so ein ›Staatsfeind? Gebt ehrlich darauf Antwort!« ¹²⁶ Angesichts seiner »Gewissens=Entscheidung« habe sich Gerhardt gefragt: »Wie soll ich meiner Gemeinde meinem Eide gemäß Unterricht im Bekenntnis geben, wenn ich befürchten muß, daß mir jedes Wort böswillig ausgelegt wird?« ¹²⁷ »[U]rdeutsche Treue« habe ihn ebenso gelehrt wie das Bibelwort »Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menschen«. ¹²⁸ Angesichts der Tatsache, dass Gerhardt sogar für die Polizei gebetet hätte, müsse »doch jeder ehrliche deutsche Wachtmeister sagen: ›Laßt mir die Christen hübsch in Ruhe [...] bessere Untertanen kann der Staat sich gar nicht wünschen.« ¹²⁹ Auch

¹¹⁹ WALTHER TAUBE, Ein Sänger des Glaubens. Paul Gerhardt, ein Sänger der evangelischen Kirche, Kämpfer des Lebens, 13, Berlin [ca. 1941].

¹²⁰ A. a. O., 54f.

¹²¹ A. a. O., 55.

¹²² A. a. O., 55f.

¹²³ A. a. O., 64.

¹²⁴ A. a. O., 65.

¹²⁵ A. a. O., 69.

¹²⁶ Ebd.

¹²⁷ Ebd.

¹²⁸ A. a. O., 70.

¹²⁹ A. a. O., 73.

die für nationalkonservative Positionen im deutschen Protestantismus so typische Hoffnung darauf, dass Hitler selbst keineswegs eine antikirchliche Haltung haben könne, klingt hier an: »Im Grunde achtete der Kurfürst solch heldische und treue Gesinnung. Aber es gibt im Leben die Tragödie, daß man solches aus mancherlei Gründen nicht öffentlich zugeben kann.«¹³⁰ Nach Gerhardts Entscheidung hätten ihn die »sogenannten guten Freunde seiner besseren Tage [...] verlassen. Auf welche zeitgenössischen ›Exulanten‹ Taube anspielte, wenn er formulierte, dass der »Verkehr mit solchen ›exules‹, wie man die um des Glaubens willen Verbannten nannte«, gemieden worden sei, da er ja »hätte [...] gesellschaftlichen Schaden mit sich bringen können«, denn »man wäre ›oben‹ in Ungnade gefallen«, bleibt offen.¹³¹ Männer wie Gerhardt, so Taubes abschließendes Plädoyer, aber würden »ein Volk und eine Kirche als ihr bestes Gewissen allzeit brauchen«.¹³²

Die letzte mir vorliegende Publikation zu Gerhardt aus der NS-Zeit ist der 1943 erschienene Aufsatz »Paul Gerhardt und der große Krieg« des Mittenwalder Pfarrers und Schriftstellers Kurt Ihlenfeld.¹³³ Ihlenfeld führte Gerhardt hier ein als einen der »Großen Deutschen«, deren Bildnis 1936, dem Jahr der Olympiade, in der gleichnamigen Ausstellung von Deutschen und Ausländern bewundert worden sei.¹³⁴ Dabei klangen seine Berliner Auseinandersetzungen am Rande an: Wie Claudius gegenüber der französischen Revolution habe Gerhardt gegenüber dem Dreißigjährigen Krieg »Ordnung gegen das Chaos, die Beständigkeit gegen das Abenteuer, die Treue gegen die Leidenschaft – und endlich auch das Gewissen gegen Freiheitstaumel und Willkürherrschaft verteidigt«.¹³⁵ Und nur »Unverstand« könne leugnen, dass »von solchen Naturen die beständigere Wirkung auf das Volk ausgeht«.¹³⁶

¹³⁰ A. a. O., 75.

¹³¹ A. a. O., 79.

¹³² A. a. O., 92. – Rudolf Alexander Schröder bezog sich 1942 im Zuge der Analyse von Gerhardts Liedern kritisch auf die eigene Gegenwart (RUDOLF ALEXANDER SCHRÖDER, Paul Gerhardt [1942], in: DERS., Dichtung und Dichter der Kirche, Witten/Berlin 1964, 128–166). Schröder thematisierte das »Geraune von dem ›Ichwesen‹ der gerhardtschen Lieder« und bezeichnete dieses als »Unfug«, denn: »Was hat es denn auf sich mit dem ›Ich‹ und dem ›wir‹? Hinter mancher Äußerung, die sich mit schallendem ›wir‹ einführt, kann ein sehr grobes ›ich‹ mit seinen Belangen stecken, braucht man das uns Heutigen noch auseinanderzusetzen? Und umgekehrt«, fragte er: »Welchen Wert hat eine Wirtsaussage, hinter der nicht ein vollverantwortliches Ich steht? Auch darüber sollten wir keiner Belehrung mehr bedürfen.« (141) Diese Abwehr des Individualismusvorwurfs gegen Gerhardt ist zweifellos nicht nur im Kontext einer hymnologischen Diskussion um Ich- und Wir-Lieder zu verstehen, sondern zugleich als kritische Auseinandersetzung mit der für die NS-Ideologie so zentralen Überhöhung des Volksgedankens.

¹³³ KURT IHLENFELD, Paul Gerhardt und der große Krieg, in: Eckart 19 (2./3. Vierteljahr 1943), 82–92.

¹³⁴ A. a. O., 82.

¹³⁵ A. a. O., 84.

¹³⁶ Ebd. – »Ganz nebenbei« lobte Ihlenfeld damalige Publikationsmöglichkeiten im Gegensatz »zu der heute üblichen Praxis der Buchveröffentlichung« (a. a. O., 86). Vor allem

5. Darstellungen in der Zeit der deutschen Teilung

5.1 Bundesrepublik

Die Gerhardtrezeption in der Bundesrepublik eröffnete, soweit ich sehe, Gerhard Hultsch mit einem kleinen, 1951 in Stuttgart in der Reihe »Gotteszeugen. Eine Schriftenreihe für Jugend und Gemeinde« erschienenen Heft unter dem Titel »Paul Gerhardt. Gesungenes Evangelium«. ¹³⁷ Die Schwerpunktsetzung beim Sänger Gerhardt war keine zufällige: Hultsch lehnte sich inhaltlich und z. T. wörtlich eng an Taubes um 1941 erschienene Publikation »Paul Gerhardt, ein Sänger der evangelischen Kirche« an. Dabei übernahm er auch die positive Würdigung von Gerhardts Haltung in den Berliner Auseinandersetzungen und die Kritik an den Maßnahmen des Kurfürsten: Dieser habe »jene Grenze, die das in Gottes Wort und Bekenntnis gebundene Gewissen verletzt«, überschritten. ¹³⁸ Wie Taube betonte auch Hultsch dabei, »daß der Kurfürst im Grunde seines Herzens Paul Gerhardt durchaus gewogen« gewesen sei. ¹³⁹ Dennoch sei Gerhardt »für die Staatsräson erledigt« gewesen. ¹⁴⁰

Auch das noch in demselben Jahr im Brunnen-Verlag in Gießen erschienene erbauliche Gerhardtbuch von Friedrich Seebaß stellte im Untertitel Gerhardt als den »Sänger der evangelischen Christenheit« heraus. ¹⁴¹ Inhaltlich lagen die Gewichte hier aber anders: Gerhardt wurde gepriesen als derjenige, der »Millionen im Dreißigjährigen Krieg und bis in die heutige Zeit mit seinen Liedern Beruhigung, Tröstung und Stärkung ins Herz gesungen« habe. ¹⁴² Die Berliner Auseinandersetzungen nahmen nur einen geringen Raum ein – ihre Darstellung zeugt aber sowohl von weitergehender Reflexion als auch von Ratlosigkeit. Einerseits verglich Seebaß die damalige Situation mit der jüngsten deutschen Vergangenheit:

»Das, was unsere Generation im sogenannten Kirchenkampf gegen das nationalsozialistische Regierungssystem erlebte, zeigte sich damals schon mit aller Deutlich-

ließ er Gerhardt als tröstendes Vorbild im Blick auf die Kriegssituation zu Wort kommen: »Im Zusammenbruch der nationalen und bürgerlichen Ordnung faßte er das Vertrauen zu Gottes gnädiger Führung. Und im Grauen der letzten Kriegsjahre verkündete er die Hoffnung auf die Wiederherstellung der Welt. Das war seine Leistung für Deutschland, für uns. Wie er den großen Krieg bestanden hat, so kann er uns auch helfen, unseren größeren Krieg zu bestehen.« (a. a. O., 92)

¹³⁷ GERHARD HULTSCH, Paul Gerhardt. Gesungenes Evangelium, Gotteszeugen. Eine Schriftenreihe für Jugend und Gemeinde, 11, Stuttgart 1951.

¹³⁸ A. a. O., 15.

¹³⁹ A. a. O., 16.

¹⁴⁰ A. a. O., 18.

¹⁴¹ FRIEDRICH SEEBASS, Paul Gerhardt: der Sänger der evangelischen Christenheit, Zeugen des gegenwärtigen Gottes, 12/13, Gießen [u. a.] 1951 (²1954, ³1958, ⁴1986).

¹⁴² A. a. O., Klappentext.

keit, daß es nämlich ein Unding ist, wenn sich der Staat in maßgebender Weise in Angelegenheiten der Kirche mischt und Gewaltmaßnahmen anwendet.¹⁴³

Aber: »um den Großen Kurfürsten zu verstehen«, so Seebaß, müsse »auch erkannt werden, daß er als einer der ersten und bedeutendsten Herrscher die neue Idee des modernen Staates vertrat, die aus eigenem Rechte kraftvoll zu leben begann«. ¹⁴⁴ Seine »Kirchenpolitik« habe »die Quellen der gegenseitigen Verketzerung« der Konfessionen »zugleich aus echten religiösen Motiven wie aus Gründen der ›Staatsraison‹ verstopfen« wollen.¹⁴⁵ Über diese Brücke des Verständnisses für den Kurfürsten findet Seebaß dann zu der Formulierung, es habe sich lediglich um einen »Bruderstreit« gehandelt,¹⁴⁶ bei dem es »schwer und schmerzlich« sei, »namentlich für alle ökumenisch gesinnten Christen, die ohne nähere Kenntnis der besonderen Zeitumstände sind, diese Haltung Paul Gerhardts zu verstehen, die sich überhaupt nicht mit der Art seiner Lieder vereinigen läßt«. ¹⁴⁷ Im Resümee entschied er sich schließlich für einen Aufruf zu christlicher Nachsicht gegenüber dem dann doch mit märtyrerhaften Zügen ausgestatteten Gerhardt: »[...] und dennoch, wer gewinnt es über sich, deshalb einen Stein auf ihn zu werfen?«¹⁴⁸ Immerhin habe er »den bitteren Kelch bis zur Neige« geleert, »weil er den falschen Schein gewissenloser Nachgiebigkeit und feiger Untreue gegen die unterschriebene Konkordienformel vermeiden wollte«. ¹⁴⁹

Dieser Zug zu einer Darstellung, die Gerhardts Haltung in den Berliner Auseinandersetzungen mit einer Mischung aus lutherischer Bekenntnistreue und zeitbedingtem Unvermögen, sich für die im Grunde großartigen Ideen des Kurfürsten zu öffnen, erklärt, findet sich auch in Jörg Erbs erstmals 1974 erschienener erbaulicher Gerhardtdarstellung.¹⁵⁰ Erb rezipierte v. a. die inzwischen in mehreren Auflagen nachgedruckte Biografie von Hesselbacher von 1936, was vielleicht erklärt, weshalb auch er die Situation der Kirche in der NS-Zeit zum Vergleich heranzog: »Solche schriftlichen Verpflichtungen [wie der Revers, d.Vf.n] sind immer wieder – wie im Kirchenkampf der Hitlerzeit – bei wechselndem Inhalt ein gern gebrauchtes Instrument der Staatsmacht gewesen, um den Gegner durch Ablehnung ins Unrecht zu setzen«. ¹⁵¹

Eine fast gleichlautende Formulierung findet sich auch in Kurt Ihlenfelds zuerst 1956 erschienener »Huldigung für Paul Gerhardt«, wobei Ihlenfeld als

¹⁴³ A. a. O., 25.

¹⁴⁴ Ebd.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ A. a. O., 26.

¹⁴⁷ A. a. O., 27.

¹⁴⁸ Ebd.

¹⁴⁹ A. a. O., 32.

¹⁵⁰ JÖRG ERB, Paul Gerhardt und seine Lieder, Neuhausen-Stuttgart 1974 (Lahr-Dinglingen ²1983, ³⁺⁴1984, ⁵1988, ⁶1992, ⁷1994, ⁸2002, ⁹2007).

¹⁵¹ A. a. O., 50.

vergleichbares Ereignis zudem den »Bismarckschen Kulturkampf« erwähnte.¹⁵² Insgesamt hätten die Maßnahmen des Kurfürsten »einen Angriff auf die ›Substanz der Kirche‹, wie sie eben damals verstanden wurde«, bedeutet, »und wir haben kein Recht, von heutigen Auffassungen her zu verlangen, sie hätten anders verstanden werden müssen«, so Ihlenfeld.¹⁵³ Zugleich reflektierte er:

»Seltsame Überschneidung der Tendenzen, wenn doch der in der Person des Souveräns sich absolut setzende Staat zugleich dem Gedanken der Toleranz huldigt - wenn die dem Souverän im Namen der Gewissensfreiheit entgegentretende Kirche, die lutherische, sich außer Stande erklärt, die reformierte zu tolerieren: und das durch den Mund des milden und friedfertigen Paul Gerhardt.«¹⁵⁴

In seiner ebenfalls zum 350. Geburtstag Gerhardts erschienenen Edition von Dokumenten und Gedichten Gerhardts aus den Berliner Jahren sprach Ihlenfeld vom »Bekenntnisstreit« und betonte, dass die Maßnahmen des Kurfürsten »deutlich auf der Linie staatskirchlicher Tendenzen« gelegen hätten.¹⁵⁵ Auch der Göttinger Theologe Wolfgang Trillhaas hob in seinem 1956 in der Reihe »Die großen Deutschen« erschienenen Beitrag zu Gerhardt hervor, dass »durch das Reden von Toleranz nur allzudeutlich die Staatsraison, der alle Glaubenspositionen relativierende, erstarkende Staatsgedanke« ›durchschmeckte‹.¹⁵⁶ Zudem betonte er, dass das Vordringen des Calvinismus seit den 1560er Jahren im Bewusstsein der Lutheraner eine wesentlich größere Bedrohung dargestellt habe als das Vordringen des Katholizismus.

Von dieser Art der Darstellung, die im Grunde sowohl die Maßnahmen des Kurfürsten als auch Gerhardts Reaktion plausibel zu machen versuchte, unterschieden sich in der Bundesrepublik erschienene Beiträge, die die Rolle Gerhardts in den Berliner Auseinandersetzungen ausschließlich als die eines Kämpfers für die lutherische Kirche in der Geschichte ihrer »Verfolgung und Bedrückung in Brandenburg« darstellten.¹⁵⁷ Zu nennen ist hier v. a. der

¹⁵² KURT IHLENFELD, Huldigung für Paul Gerhardt, Berlin 1956 (21957); zitiert nach TB-Ausg. München/Hamburg 1964, 38. Seitenangaben im Folgenden beziehen sich ebenfalls auf die Taschenbuchausgabe.

¹⁵³ A. a. O., 38f.

¹⁵⁴ A. a. O., 36.

¹⁵⁵ KURT IHLENFELD, Ein Botschafter der Freude. Dokumente und Gedichte aus Paul Gerhardts Berliner Jahren, Berlin 1957, 86.

¹⁵⁶ WOLFGANG TRILLHAAS, Paul Gerhardt, in: HERMANN HEIMPEL (Hrsg.), Die großen Deutschen, Bd. 1, Berlin 1956, 533-546, hier 535f.

¹⁵⁷ WALTER DREß, Warum mußte Paul Gerhardt Berlin verlassen?, in: Lutherische Nachrichten 6 (1957), 1-11 (zitiert nach Wiederabdruck in: DERS., Evangelisches Erbe und Weltoffenheit. Gesammelte Aufsätze., hrsg. v. WOLFGANG SOMMER, Berlin 1980, 177-186, hier 184). Die Darstellung von Dreß, die eine scharfe Ablehnung der Subsumierung der kurbrandenburgischen Kirchenpolitik unter das Label »Toleranz« implizierte (vgl. a. a. O., 186), gilt Kirchenhistorikern, die dieses Label im Blick auf die brandenburgische

Berliner Pfarrer und Kirchenhistoriker Walter Dreß mit seinem ebenfalls zum 350. Geburtstag Gerhardts erschienenen Aufsatz »Warum mußte Paul Gerhardt Berlin verlassen?«, der die Situation der 1670er Jahre als »Atmosphäre des Kirchenkampfes« beschrieb,¹⁵⁸ sowie der bayerische Pfarrer, Kirchenrat und Neutestamentler Günter Schlichting,¹⁵⁹ der in seinem 1976 erschienenen Aufsatz durchgängig von Gerhardts »Berliner Kirchenkampf« sprach.¹⁶⁰ Auch der 1957 im Handbuch zum Evangelischen Kirchengesangbuch erschienene Artikel von Gerhardt von Wilhelm Lueken übertrug unter anonymer Zitierung des 1937 in der Jungen Kirche erschienenen Aufsatzes von Renner die Kategorie »Kirchenkampf« auf Gerhardts Auseinandersetzungen: »G.s tapferes Aushalten hat vielen anderen lutherischen Pfarrern das Gewissen gestärkt. Das Ende war, daß der Kurfürst nachgab. Die Treue hatte auch in diesem Kirchenkampf gesiegt.«¹⁶¹ Zudem fällt der von Wilhelm Jannasch verfasste Artikel in der dritten Auflage der RGG (1958) durch die Tendenz zu einer Stilisierung Gerhardts zu einer lutherischen Heldengestalt auf: »fest und gelassen, fern aller starren Rechthaberei, blieb er auch im Kampfe von untadeligen Formen.«¹⁶²

Die Deutung von Gerhardts Verhalten in den Berliner Auseinandersetzungen als beispielhaft für eine konsequente Glaubenshaltung gegenüber einem in kirchliche Belange eingreifenden Staat fand in der Bundesrepublik partiell also eine Fortschreibung. Diese lässt sich teils mit biographischen Kontinuitäten er-

Religionspolitik des 17. Jahrhunderts in den Vordergrund stellen, als zentrales Beispiel einer verfehlten Sicht auf Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen schlechthin (vgl. z.B. ALBRECHT BEUTEL, Kirchenordnung und Gewissenszwang. Paul Gerhardt im Berliner Kirchenstreit, in: DERS., Reflektierte Religion. Beiträge zur Geschichte des Protestantismus, Tübingen 2007, 84–100, hier 98).

¹⁵⁸ DREß, Berlin (s. Anm. 157), 178.

¹⁵⁹ Zu Schlichtings Mitarbeit bei Rudolf Kittel in der »Forschungsabteilung Judenfrage« in der NS-Zeit vgl. MANFRED GAILUS/CLEMENS VOLLNHALS (Hrsg.), Christlicher Antisemitismus im 20. Jahrhundert. Der Tübinger Theologe und »Judenforscher« Gerhard Kittel, Göttingen 2020, 91, 96, 252 u. ö.

¹⁶⁰ GÜNTER SCHLICHTING, Paul Gerhardt im Berliner Kirchenkampf, in: Theologische Beiträge 7 (1976), 253–264. Schlichting charakterisierte die Auseinandersetzungen u. a. so: »So standen Kurfürst und Prediger einander gegenüber, vielleicht darf man sagen, ein anderen Gewalt antuendes Gewissen gegen ein unter anderer Gewalt leidendes Gewissen.« (a. a. O., 258) Hier legt sich ein demonstratives Umdenken gegenüber der eigenen Rolle in der NS-Zeit nahe, wie es auch Schlichtings Publikationen zum christlich-jüdischen Dialog erkennen lassen.

¹⁶¹ WILHELM LUEKEN, Art. Gerhardt, Paul, in: CHRISTHARD MAHRENHOLZ/OSKAR SÖHNGEN (Hrsg.), Handbuch zum Evangelischen Kirchengesangbuch, Bd. II/1: Lebensbilder der Liederdichter und Melodisten, Berlin 1957, 188–192, hier 190 (Nachdruck der Ausgabe Göttingen 1957).

¹⁶² WALTHER MATTHIAS (WILHELM JANNASCH), Art. Gerhardt, Paul(us), in: RGG³ Bd. 2, 1958, 1413–1415, hier 1413. Auch Jost Müller-Bohn stellte Gerhardt in »Trost und Freud zu jeder Zeit – Paul Gerhardts Lieder im Wandel der Jahrhunderte« (Lahr-Dinglingen 1987) ganz als märtyrerhaften Lutheraner dar, ohne Verständnis für die kurfürstlichen Maßnahmen durchscheinen zu lassen.

klären. So war Walter Dreß Bonhoeffers Freund und Schwager und Oskar Söhnngen beschrieb ihn als einen »überzeugten Lutheraner«, dem »die Wächterfunktion der theologischen Wissenschaft [...] ein heiliges Anliegen« gewesen sei.¹⁶³ Wilhelm Lueken war Mitglied des Landesbruderrates der Bekennenden Kirche in Hessen und Nassau gewesen und Wilhelm Jannasch hatte zu den führenden Mitgliedern des notrechtlich organisierten Flügels der Bekennenden Kirche gehört. Dreß schildert zudem eindrücklich, wie im Berlin der 1920er Jahre die Erinnerung an Gerhardt als den bekennenden Lutheraner bewusst gepflegt und tradiert worden ist: »Wer in den zwanziger Jahren in der St.-Nikolai-Kirche zu Berlin ordiniert wurde, der bekam in einer feierlichen Stunde aus dem Archiv das alte Ordinationsbuch mit der Originaleintragung Paul Gerhardts vorgelegt, und der damalige Propst Generalsuperintendent D. Haendler schenkte nach der Ordination jedem Ordinatus eine Photokopie jener denkwürdigen Erklärung« - gemeint ist Gerhardts Ordinationsgelübde vom 18. November 1651.¹⁶⁴

Für die bundesrepublikanische Perspektive bleibt zu ergänzen, dass gerade der mit Gerhardt verbundene Blick auf Berlin auch Anlass zu hoffnungsvollen Worten im Blick auf eine deutsche Wiedervereinigung gegeben hat. So schloss Kurt Ihlenfeld sein zu Gerhardts 350. Geburtstag am 15. März 1957 gehaltene Rede mit den Worten:

»Möchte es uns möglich sein, wenn einmal, in hoffentlich nicht gar so ferner Zeit, die Stunde der Wiedervereinigung schlägt, auf die von uns durchlittenen Jahre der Diktatur, des Großen Krieges und der vaterländischen Trennung mit gleicher aufatmender Gelassenheit [...] zurückzublicken wie Paul Gerhardt auf das von ihm erfahrene »kleine berlinische Leiden!«¹⁶⁵

¹⁶³ DREß, Berlin (s. Anm. 157), 7 (Geleitwort). Söhnngen belegte dies v. a. mit Dreß' Publikation »Martin Luther: Versuchung und Sendung« von 1937, mit der er »dem Nationalsozialismus und darüber hinaus dem deutschen Volk den warnenden Spiegel vorgehalten« habe (ebd.).

¹⁶⁴ DREß, Berlin (s. Anm. 157), 181. Dieser Rekurs auf Gerhardts eigene Ordination ist auch bei Paul Hildebrandt greifbar. In seinem Lebenslauf schreibt er: »Es befriedigt mich doch sehr, in Paul Gerhardts Nicolaikirche ordiniert worden zu sein und mit ihm den Gang ins Exil geteilt zu haben.« (zitiert nach HILDEBRANDT, Neuausgabe MICHELFELDER [s. Anm. 117], 148).

¹⁶⁵ KURT IHLENFELD, Paul-Gerhardt-Feier der Akademie der Künste. Vollständiger Wortlaut der Rede, die am 15. März 1957 zum 350. Geburtstag des Dichters in verkürzter Form gehalten wurden, Berlin 1957.

5.2 DDR

Drei Tage zuvor – am 12. März 1957 – war auch in der DDR, nämlich in Gräfenhainichen, ein Festvortrag zu Gerhardts 350. Geburtstag gehalten worden, und zwar von dem Hallenser Kirchenhistoriker Ernst Barnikol.¹⁶⁶ Wer zwischen den Zeilen liest, erkennt hier einen Text, der Kritik an der marxistischen Ideologie der 1950er Jahre so verpackte, dass er zugleich den Stoff für die passende Antwort auf jeden potentiell daraus zu erhebenden politisch-ideologischen Vorwurf bereithielt. So heißt es einerseits z. B., dass Gerhardt »der starrsinnigste Lutheraner« gewesen sei,¹⁶⁷ und ist die Rede vom »kleinbürgerliche[n] Konsistorium [...], das für warme Priestermäntel eintrat«.¹⁶⁸ Andererseits finden sich aber auch Aussagen, die nur als implizite Kritik am marxistischen Weltanschauungsstaat zu verstehen sind, wie:

»Recht verstanden, kann nach dem Urchristentum wie nach der Früh- oder Ur-Reformation kein Mensch, kein Fürst oder Präsident, kein Bischof der Kirche oder kein Professor der Wissenschaft, kein Theist oder A-Theist der Menschenseele annehmen die eigene Entscheidung, soweit sie überhaupt menschenmöglich ist, über Religion und Irreligion, über Glauben-Wollen oder Wissen-Wollen.«¹⁶⁹

Barnikol betonte auch, dass Gerhardts »Bekenntniskampf« manche »wirklich mit Recht in den Jahren der kirchlichen Abwehr wider den unchristlichen Nazismus getröstet, erhoben und gefestigt« habe.¹⁷⁰ Sein Plädoyer ging schließlich in Richtung einer Absage an eine »humanistisch-weltliche Kultuslinie«¹⁷¹ zugunsten einer ökumenischen »Paul-Gerhardt-Christlichkeit« als wahrer Gestalt des Luthertums¹⁷² – »deutsch und evangelisch«.¹⁷³ Barnikol knüpfte also durchaus an den Mainstream des frühen 20. Jahrhunderts an und formulierte in diesem Sinne den Wunsch:

»Möge im geistigen Chaos der Gegenwart, wo das sture und starre Nein des Menschen gegenüber der Welt des Alten mitsamt ihrer eschatologischen Religion des Endgerichts und wo das sture und starre Nein des Menschen gegenüber der Welt des Neuen mitsamt ihrer säkularen Eschatologie des Aufbaus viel Gutes übertönt und ignoriert, das bleibende geistliche Ja doch vielen im Sinn des Wortes: Wer Oh-

¹⁶⁶ ERNST BARNIKOL, Paul Gerhardt – Seine geschichtliche, kirchliche und ökumenische Bedeutung. Festvortrag 1957, in: WZ(H).GS 7,2 (1957/58), 429–450.

¹⁶⁷ A. a. O., 433. – Albrecht Beutel greift dieses Zitat heraus, ohne nach dem Gesamtduktus des Textes zu fragen (vgl. BEUTEL, Kirchenordnung [s. Anm. 157], 94).

¹⁶⁸ A. a. O., 438.

¹⁶⁹ A. a. O., 434.

¹⁷⁰ A. a. O., 435.

¹⁷¹ A. a. O., 441.

¹⁷² A. a. O., 442.

¹⁷³ A. a. O., 446. – Dabei rezipierte Barnikol v. a. RUDOLF GÜNTHER, Zum Gedächtnis Paul Gerhardts, in: Monatsschrift für Pastoraltheologie 3 (1907), 243–249.

ren hat zu hören, der höre! in Paul Gerhardts wesentlichem und volkschristlichem Lied vernehmlich werden!¹⁷⁴

Auch Walter Kuschkes von 1956 bis 1963 in drei Auflagen erschienenes Gerhardtbüchlein betonte neben der Tatsache, dass es »im Einvernehmen mit der Ev.-luth. (atluth.) Kirche« herausgegeben sei, die Gegenwartsrelevanz von Gerhardts »Berlinischem Leiden«. So hieß es hier u. a.: »Das Grundbekenntnis der Reformation war zugleich auch die Rüstung deren sich der Dichter in seinen eigenen Glaubenskämpfen bediente und in der er sich in seinem Leben bewährte«. ¹⁷⁵ »[...] als der Meistersänger der lutherischen Kirche und als treuer Bekenner« werde er »uns immer ein leuchtendes Vorbild bleiben«. ¹⁷⁶ Diese Art der Darstellung kann man als eine Parallele zu den genannten bundrepublikanischen Publikationen verstehen, die Gerhardts »Berlinisches Leiden« in eine von Luther über den Kirchenkampf bis in die eigene Gegenwart reichende Linie lutherischer Bekenntnistreue stellten. ¹⁷⁷

Daneben hat es in der DDR aber auch eine dezidiert andere Sicht auf Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen gegeben, die etwa in dem 1966 in der Evangelischen Verlagsanstalt erschienene Gerhardtbüchlein von Joachim Hoffmeister greifbar wird. ¹⁷⁸ Unter dem Anspruch, mit der »Gerhardt-Legende« aufzuräumen und zu sehen, »wie es wirklich mit ihm gewesen ist«, ¹⁷⁹ schilderte der Verfasser eine »moderne[n], in die Zukunft weisende[n]« und den Geistlichen entgegenkommende brandenburgische Religionspolitik. ¹⁸⁰ Mit seinem »Toleranzideal« und seiner Aufforderung zu »Verträglichkeit und Mäßigung« ¹⁸¹ sei namentlich Kurfürst Friedrich Wilhelm, der es keineswegs auf einen »Kirchenstreit« angelegt habe, ¹⁸² »seiner Zeit vorausgeeilt«. ¹⁸³ Gerhardt aber habe zu denen gehört, die »einzelne christliche Wahrheiten zu theologischen Kampfformeln werden« ließen und »die eigene Konfession für die einzig mögliche«

¹⁷⁴ BARNIKOL, Paul Gerhardt (s. Anm. 166), 439.

¹⁷⁵ WALTER KUSCHKE, Paul Gerhardt. Der Meistersänger und Bekenner der lutherischen Kirche, Berlin 1956 (²1957, ³1963), 22.

¹⁷⁶ A. a. O., 23.

¹⁷⁷ Der aus der DDR gekommene Wiener Kirchenhistoriker Alfred Raddatz parallelierte Gerhardt 1983 direkt mit Bonhoeffer: Beide hätten ihr Gewissen über die Staatsraison gestellt. Vgl. ALFRED RADDATZ, Paul Gerhardt – der Lutheraner im Streit mit dem reformierten Herrscherhaus, in: MANFRED RICHTER (Hrsg.), Kirche in Preußen. Gestalten und Geschichte, Stuttgart 1983, 35–40.

¹⁷⁸ JOACHIM HOFFMEISTER, Gott aber stehet. Paul Gerhardts Lebensweg, Berlin 1966, 7 u. 12 (2. Aufl. u. d. Titel »Botschafter der Freude [...]«, Berlin 1976). Seitenangaben im Folgenden beziehen sich auf die erste Auflage.

¹⁷⁹ A. a. O., 7; 12.

¹⁸⁰ A. a. O., 124.

¹⁸¹ A. a. O., 125.

¹⁸² A. a. O., 128.

¹⁸³ A. a. O., 125.

erklärten.¹⁸⁴ Die »evangelische Wahrheit«, für die er einzutreten beanspruchte, sei »eine stark reduzierte Wahrheit« gewesen – »eine Wahrheit überdies, deren Fragwürdigkeit der enge Konfessionalist des 17. Jahrhunderts noch nicht zu erkennen vermochte«.¹⁸⁵ Das »schlicht Menschliche« seiner Dichtung (Zitat Paul Wernle) sei anzuerkennen, doch schon Wangemann (1884) habe zu Recht festgestellt, »daß Gerhardts Stellung zu den Reformierten sowie zur Konkordienformel vom Evangelium her als unberechtigt gelten muß«.¹⁸⁶ Gerhardts »Wahrheitsernst, Gewissensempfindlichkeit und Unbeirrbarkeit« blieben dennoch »ehrentvoll, auch wenn sie nur einer begrenzt christlichen Sache dienten«.¹⁸⁷ Keinesfalls aber könne man hier von einem »Kirchenkampf des brandenburgischen Staates« reden und auch nicht davon, dass mit den vorgenommenen Maßnahmen »die ›Staatskirche‹ da war, in der kein Bekenntnis, kein Gewissen, sondern allein der Wille des Herrschers galt«.¹⁸⁸ In der marxistischen Handbuchlesart hieß es schlicht, »Gewissenszwang und auch eine gewisse Querköpfigkeit« hätten Gerhardt veranlasst, sein Amt freiwillig niederzulegen – »ein Schritt, der von allen, selbst lutherischen Kreisen, mißbilligt« worden sei.¹⁸⁹

Solche Wertungen nahm auch Hans-Joachim Beeskow in seiner 1985 an der Berliner Humboldt-Universität eingereichten Dissertation vor.¹⁹⁰ Seine Arbeit, so Beeskow, sei angeregt worden durch einen 1981 in der »Neuen Zeit« erschienenen Artikel über den Großen Kurfürsten unter der Überschrift »Seine Größe war Glaubentoleranz«.¹⁹¹ Nach eigener Angabe die »Erkenntnisse und Ergebnisse marxistischer Geschichtsforschung« anwendend,¹⁹² stellte Beeskow fest, dass die Lutheraner in der Auseinandersetzung mit dem Kurfürsten weder politisch noch theologisch zu Toleranz bereit gewesen seien, sondern einen »Konfrontationskurs« gegenüber der kurfürstlichen Politik vertreten hätten.¹⁹³

¹⁸⁴ A. a. O., 131.

¹⁸⁵ A. a. O., 146.

¹⁸⁶ A. a. O., 147.

¹⁸⁷ A. a. O., 148.

¹⁸⁸ Ebd. – Hoffmeister verwendete das Rennerzitat von 1937 also abgrenzend (ohne allerdings dessen Herkunft zu nennen).

¹⁸⁹ JOACHIM G. BOECKH [u. a.] (Hrsg.), Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart, Bd. V/1: Geschichte der deutschen Literatur 1600 bis 1700, Berlin 1962, 185–191, hier 185. Dagegen hatte das im der Ost-CDU nahen Union-Verlag erschienene Büchlein von Ernst Kurt Exner jedenfalls noch Gerhardts »Mannhaftigkeit« und »beispielgebende aufrechte Haltung« gepriesen (ERNST KURT EXNER, Paul Gerhardt, der deutsche Kirchensänger, Die Perlenkette, 3, Berlin 1953 [1954], Zitat 76).

¹⁹⁰ HANS-JOACHIM BEESKOW, Brandenburgische Kirchenpolitik und -geschichte des 17. Jahrhunderts – ein Beitrag zur Paul-Gerhardt-Forschung, Diss. theol. [masch.], 2 Bde., Berlin 1985.

¹⁹¹ EBERHARD KLAGES, Seine Größe war Glaubentoleranz. Persönlichkeiten, die im Berliner Dom ihre letzte Ruhestätte fanden: Kurfürst Friedrich Wilhelm, in: Neue Zeit. Zentralorgan der CDU, 6.6.1981, 7.

¹⁹² BEESKOW, Brandenburgische Kirchenpolitik (s. Anm. 190), 7.

¹⁹³ A. a. O., 82.

Freilich sei »die inquisitorische Polemik und prinzipielle Intoleranz von der Wittenberger theologischen Fakultät als dem Glaubenstribunal des orthodoxen Luthertums« geschürt worden.¹⁹⁴ Gerhardt sei in diesen Auseinandersetzungen der »starrsinnigste Lutheraner«¹⁹⁵, voller »Intoleranz und Feindschaft« gegen die Reformierten gewesen.¹⁹⁶ Man könne nicht davon sprechen, dass die märkische lutherische Kirche »nur unter die totale staatliche Kontrolle« geraten sei (These X). Vielmehr seien die Berliner Auseinandersetzungen der 1660er Jahre einzuordnen in den Kontext der Religionsgespräche als Markstein »auf dem Weg zur konfessionellen Toleranz«.¹⁹⁷

Die Auseinandersetzung mit dem marxistischen Gerhardtbild ist für Theologen in der DDR keine Marginalie gewesen. Dies wird deutlich im Kontext der Würdigungen zum 300. Todestag Gerhardts, anlässlich derer der Hallenser Systematiker Norbert Müller unter der Frage »Schwierigkeiten mit Paul Gerhardt?« auch den Umgang der Kirche mit Gerhardts Liedern einer kritischen Reflexion unterzog.¹⁹⁸ Ein wesentlicher Aspekt war dabei die Zurückweisung des Vorwurfs passiven Erduldens statt aktiven Gestaltens der Welt unter den Stichworten »Himmelsweh(- und)Jammertal(-Stimmung«¹⁹⁹, worin sich das zentrale Anliegen der 1970er Jahren spiegelt, eben diesem ideologischen Vorwurf gegen die Christen in der DDR entgegenzutreten. Im Kontext von Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen erläuterte Müller, dass es nicht um »das Recht zu hemmungsloser Polemik gegangen sei«, sondern um »*Treue und Freiheit* zu erkennen und anerkannten Glaubenswahrheiten; um die Freiheit, in jeder denkbaren Situation der Wahrheit treu zu bleiben, und um eine Treue, die sich durch nichts anderes als durch die Wahrheit selbst im Gewissen gebunden sehen wollte«.²⁰⁰ In diesem Zusammenhang sprach Müller von einer sachgemäßen Rezeption gerhardtscher Lieder bei Bonhoeffer. Zudem merkte er an, dass der gegen Gerhardt erhobene Vorwurf der Kleinbürgerlichkeit möglicherweise nicht ganz sachgerecht sei.²⁰¹ Der Mittenwalder Pfarrer Arnold Niemann

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Zitat von Barnikol, s. o. mit Anm. 166.

¹⁹⁶ BEESKOW, Brandenburgische Kirchenpolitik (s. Anm. 190), 235f.

¹⁹⁷ A. a. O., 235f. – Elke Axmacher urteilt: »Beeskows Arbeit zeigt einen erstaunlichen Mangel an historischem Verständnis. Es sollte überflüssig sein zu sagen, daß man Gerhardt nicht von einem modernen Toleranzverständnis her aburteilen kann.« (ELKE AXMACHER, Konfessionalismus und Frömmigkeit. Paul Gerhardt als lutherischer Theologe, in: DIES. [Hrsg.], Johann Arndt und Paul Gerhardt. Studien zur Theologie, Frömmigkeit und geistlichen Dichtung des 17. Jahrhunderts, Mainzer hymnologische Studien, 3, Tübingen [u. a.] 2001, 73–89, hier 74f., Anm. 5).

¹⁹⁸ NORBERT MÜLLER, Schwierigkeiten mit Paul Gerhardt?, in: ZdZ 30 (1976), 161–170.

¹⁹⁹ BOECKH, Geschichte (s. Anm. 189), 187, vgl. auch 191.

²⁰⁰ MÜLLER, Schwierigkeiten (s. Anm. 198), 165.

²⁰¹ A. a. O., 168.

äußerte explizit, dass die Maßnahmen des Kurfürsten »ein direkter Eingriff des Landesherrn in den kirchlichen Bekenntnisstand« gewesen seien.²⁰²

Auch der Hallenser Kirchenhistoriker Friedrich de Boor behandelte die Berliner Auseinandersetzungen in seinem aus Anlass des 300. Todestages im Rahmen einer in Wittenberg durchgeführten Gerhardttagung gehaltenen Vortrags über »Theologie, Frömmigkeit und Zeitgeschichte im Leben und Werk Paul Gerhardts«.²⁰³ Er betonte, dass für Gerhardt keinesfalls nur »konfessionell-dogmatische Gründe«, sondern »eindeutig auch kirchenpolitische Gesichtspunkte« eine Rolle gespielt hätten.²⁰⁴ Er kennzeichnete Gerhardt als politisch weitsichtig, insofern er entgegen allen anderslautenden Beteuerungen die »Zielsetzung einer völligen Durchsetzung des reformierten Bekenntnisses zwischen den Zeilen des kurfürstlichen Erlasses« zutreffend herausgelesen habe.²⁰⁵ Gerhardts »Befürchtungen hinsichtlich der kirchenpolitischen Folgen des ›brüderlichen Religionsgesprächs‹ hätten sich »voll und ganz bestätigt«.²⁰⁶ De Boor erwähnte ausdrücklich, dass er die »in der theologischen Forschung noch kaum beachteten Hinweise der marxistischen Literatur- und Geschichtswissenschaft« aufnehmen wolle²⁰⁷ – aber feststellen müsse, dass gerade diese auf die politischen Aspekt des Berliner Streits bisher kaum eingegangen seien.²⁰⁸ Zwar sei es nicht seine Absicht, Gerhardt »aus einem ›Kleinbürger‹ zu einem Wortführer des bürgerlichen Widerstandes gegen den Landesfürsten zu machen«, aber es müsse doch bemerkt werden, dass sich hier »bürgerlicher Widerstand gegen den Machtanspruch des beginnenden Absolutismus« formierte.²⁰⁹ Die Veranstalter der Tagung hatten ursprünglich den Wunsch geäußert, dass sich der kirchengeschichtliche Beitrag ausschließlich den Berliner Auseinandersetzungen widmen möge – doch diesem Wunsch war de Boor nach gewiss reiflicher Überlegung nicht nachgekommen.

²⁰² ARNOLD NIEMANN, Paul Gerhardt, in: ZdZ 30 (1976), 171–177, hier 174. Vgl. den ähnlichen Duktus der Einleitung zu der 1984 erschienenen Edition von Eintragungen im Protokollbuch des Rates der Stadt Berlin, die auch durch den Ausdruck »Opposition« im Titel Transparenz für die eigene Situation in politischer Hinsicht erkennen ließ (ANGELIKA MENNE-HARITZ/ARNOLD NIEMANN, Paul Gerhardt und die lutherische Opposition in Berlin. Edition einiger Eintragungen im Protokollbuch des Rates der Stadt Berlin, in: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 35 [1984], 63–91). Zu Niemanns 2009 erschienener Gerhardt-Monographie s. unter 6.

²⁰³ FRIEDRICH DE BOOR, Theologie, Frömmigkeit und Zeitgeschichte im Leben und Werk Paul Gerhardts, in: HEINZ HOFFMANN (Hrsg.), Paul Gerhardt: Dichter, Theologe, Seelsorger – 1607–1676. Beiträge der Wittenberger Gerhardt-Tage 1976. Mit Bibliographie und Bildteil, Berlin 1978, 25–52.

²⁰⁴ A. a. O., 37.

²⁰⁵ Ebd.

²⁰⁶ A. a. O., 37f.

²⁰⁷ A. a. O., 47.

²⁰⁸ A. a. O., 51.

²⁰⁹ A. a. O., 38.

6. Beurteilungen des Falles Gerhardt seit 1990

Eine die Haltung Gerhardts gegenüber dem Kurfürsten vollständig ins Unrecht setzende Interpretation der Berliner Vorgänge, wie sie bislang ausschließlich die marxistisch geprägte Geschichtsschreibung vorgenommen hatte, ist auch nach 1990, genauer 2007, anlässlich von Gerhardts 400. Geburtstag, vertreten worden – nicht allerdings von einem ehemaligen DDR-Historiker, sondern von dem Münsteraner Kirchenhistoriker Albrecht Beutel. Unter der Maßgabe, die Umstände von Gerhardts Amtsenthebung »kritisch zu rekonstruieren« und seinen »Nimbus«, »Märtyrer des Luthertums« zu sein«, »ein wenig [zu] dämpfen«, kontrastierte Beutel einen toleranten, »feinfühlig« und selbstkritischen Kurfürsten mit einem sich zu Unrecht auf sein Gewissen berufenden, psychisch problematisch veranlagten und halbgebildeten Gerhardt.²¹⁰ Andere Deutungen seien das Ergebnis einer Gerhardtmytizierung, die mit dessen eigener Stilisierung zum Märtyrer begonnen und in der Parallelisierung der Berliner Situation der 1660er Jahre mit der des Kirchenkampfes in der NS-Zeit den Höhepunkt »historiographische[r] Geschmacklosigkeit« durchschritten habe.²¹¹ Die Annahme, der Kurfürst habe gegen die lutherische Kirche vorgehen wollen, sei »[g]rundfalsch«.²¹² Vielmehr verdiene des Kurfürsten »irenische Konzilianz« Beachtung, »mit der er sich in dem Antagonismus von Kirchenordnung und Gewissensfreiheit immer wieder um individuelle Feinabstimmung« bemüht habe.²¹³ Der Kurfürst habe mit seinen Maßnahmen bereits »Motive« vertreten, die »dann in der aufklärerischen Pastoral- und Religionstheorie [...] ausgearbeitet und fruchtbar gemacht worden« seien.²¹⁴ Dabei habe er sich ebenso wie Gerhardt auf sein Gewissen berufen – allerdings sei im Falle Gerhardts unklar, worin die »beklagte Gewissensnot in Wahrheit« bestanden habe.²¹⁵ Beutel resümiert: Letztlich könne sich eine »kirchliche Rechtsordnung [...] aus Achtung vor der Gewissensautonomie des einzelnen nicht selbst relativieren«, vielmehr müssten »auch im kirchlichen Raum die gewissensbelastenden Folgen einer Rechtspflicht dem einzelnen jederzeit zurechenbar sein«.²¹⁶ Der Gedanke, dass eine in den kirchlichen Bereich hineinragende staatliche »Rechtspflicht« auch

²¹⁰ BEUTEL, Kirchenordnung (s. Anm. 157), v. a. 98–100, Zitat 85. Seitenangaben im Folgenden beziehen sich auf diesen Aufsatz. Vgl. auch die vom Duktus her identischen Beiträge von DEMS., Paul Gerhardt und der Große Kurfürst, in: DOROTHEA WENDEBOURG (Hrsg.), Paul Gerhardt – Dichtung, Theologie, Musik, Tübingen 2008, 159–173, sowie Paul Gerhardt (1607–1676). Konfessionsstreit und Kirchenlied, in: DERS. (Hrsg.), Vom 17. Jahrhundert bis zum Unionsaufruf 1817, Protestantismus in Preußen. Lebensbilder aus seiner Geschichte, 1, Frankfurt am Main 2009, 67–85.

²¹¹ A. a. O., 98.

²¹² A. a. O., 99.

²¹³ Ebd.

²¹⁴ A. a. O., 93.

²¹⁵ A. a. O., 100.

²¹⁶ Ebd.

ihre problematischen Seiten haben kann, der man sich als Christ gegebenenfalls widersetzen muss, kommt hier nicht vor.

Eine gegenteilige Sicht wurde von Christian Bunnerns als einem Autor vertreten, der in der DDR Kirchengeschichte an einer Berliner kirchlichen Hochschule lehrte. In seiner bereits in den 1990er Jahren und 2006/07 in überarbeiteter Auflage erschienenen Gerhardtbiografie sprach Bunnerns in Bezug auf die Berliner Auseinandersetzungen Gerhardts »von einer zunehmenden staatlichen Kontrolle der kirchlichen Verkündigung« und »gewaltsame[r] Durchsetzung der Staatsraison auf kirchlichem Gebiet« als Symptomen für »schlimme Anfänge eines neuzeitlichen Überwachungsstaates«. ²¹⁷ Freilich erscheine aus der Perspektive der Gegenwart »das sogenannte Toleranzstreben des Kurfürsten als progressiv« – dies sei jedoch »eine Wertung aus späterer Sicht«. ²¹⁸ In der Perspektive Gerhardts und seiner Zeitgenossen habe sich »die Kirchenpolitik des Kurfürsten als grobe Einmischung und als Aufhebung bestehenden Rechts, ihre Durchführung als Gewissenszwang und als Gewaltanwendung ohne Rücksicht auf Verluste« gezeigt. ²¹⁹ Mit der Berufung auf sein Gewissen habe Gerhardt deutlich gemacht, dass es »eine moralische, letztlich nur glaubensmäßig zu begreifende Instanz« gibt, »die dem politischen Kalkül und dem Zugriff der Macht entzogen bleibt«. ²²⁰ Insofern habe Gerhardts Handeln durchaus »politische Implikationen« gehabt: »Er verwies die absolutistische Politik ins Vorletzte und stellte ihr eine theologisch-spirituelle Unabhängigkeit und Letztverantwortung gegenüber«. ²²¹ Damit habe er eine »Einschränkung staatlicher Allgewalt gefordert« und mit dem Berliner Kirchenstreit sei »ein wichtiges Kapitel in der frühneuzeitlichen Freiheitsgeschichte« geschrieben worden. ²²² Der Berliner Konflikt um Gerhardt sei bereits »ein Modellfall für spätere Kämpfe zwischen neuzeitlichen Machtstaaten und unabhängigen Dichtern, Denkern und Gläubigen« gewesen. ²²³ Im Jahr darauf urteilte Bunnerns:

»Der Konflikt kann als Widerstreit von an ihrem historischen Ort je für sich gültigen Positionen wahrgenommen werden, als ein Geschehen also von antinomischem Charakter. Gleichzeitig hat der Berliner Kirchenstreit metahistorische Dimensionen:

²¹⁷ CHRISTIAN BUNNERN, Paul Gerhardt, Weg – Werk – Wirkung, Berlin/München 1993 (21994); Neuausgabe Göttingen 2006 (2-42007), Zitat 42007, 78f. Seitenangaben im Folgenden beziehen sich ebenfalls auf diese Ausgabe. Diesen Konflikt in der gegenwärtigen Kirchengeschichtsschreibung zwischen Beutel und Bunnerns benennt auch Michelfelder in der Neuausgabe von Hildebrandt (s. Anm. 117), 148f. mit Anm. 427.

²¹⁸ A. a. O., 84.

²¹⁹ Ebd.

²²⁰ A. a. O., 85.

²²¹ A. a. O., 86.

²²² Ebd.

²²³ Ebd.

die Anwendung ungerechtfertigter Gewalt in seinem Verlauf zu beklagen, das Einstehe[n] für Glaubens- und Gewissensfreiheit zu würdigen.«²²⁴

Im Jahre 2009 hat sich erneut auch der langjährige Mittenwalder Pfarrer Arnold Niemann zu Gerhardt zu Wort gemeldet, und zwar mit einer umfangreichen Monografie, in der er eine der Bunnerrsschen vergleichbare Position vertrat, aber – teils dem weniger wissenschaftlichen Duktus geschuldet – insgesamt deutlich polemischer argumentierte und u. a. durchgängig den Begriff »Kirchenkampf« auf Gerhardts Auseinandersetzungen in Berlin anwendete.²²⁵ Faktisch arbeitete sich Niemann hier an der marxistischen Gerhardtdeutung ab, die den Beweis habe führen wollen, dass durch den Großen Kurfürsten »die Voraussetzungen geschaffen worden seien zur Beseitigung der Feudalgesellschaft und zur Stärkung des Bürgertums, das seinerseits zum Totengräber der Feudalgesellschaft wurde«, wobei er insbesondere Beeskows Dissertation von 1985 im Blick hatte.²²⁶ Das Anliegen Niemanns, »Paul Gerhardt ohne Legende« zu verstehen und zu beurteilen, bezog sich allerdings auf »die Preußenlegende«, die mit »dem Aufstieg« Friedrich Wilhelms »zum ›Großen Kurfürsten‹« begonnen und den Einzug des Absolutismus mit der »Forderung des Staates nach absolutem Gehorsam« impliziert habe²²⁷ – und der die marxistische Geschichtsdarstellung hier paradoxer Weise Vorschub leistete. Niemann grenzte sich ab von jeglichen Deutungen, die dem Kurfürsten »politische Weitsicht«, »auch hinsichtlich seiner Kirchenpolitik«, unterstellen, vor diesem Hintergrund den »Widerstand der lutherischen Pastoren als rückständig und widerspenstig und uneinsichtig« beurteilen und voraussetzen, dass »das persönliche Glaubensbekenntnis« als »Privatsache [...] nicht so wesentlich« und deshalb »der Staatsraison unterzuordnen sei.«²²⁸ Er bezeichnete Glauben und Glaubensbekenntnis »als eine[] letzte[] Bindung«, die »nicht beliebig zur Disposition« zu stellen und auch »keine Privatsache«, sondern gegebenenfalls »von erheblicher politischer Brisanz« seien.²²⁹ Strukturell gelangte er so zu dem Schluss:

»Die gleiche Haltung wie [bei] Paul Gerhardt ist es gewesen, die die Bekennende Kirche 1934 dem Hitlerstaat mit der theologischen Erklärung von Barmen widersprechen ließ und ihm das Recht absprach, ›die einzige und totale Ordnung des menschlichen Lebens (zu) werden.«²³⁰

²²⁴ A. a. O., 121f. – Vgl. auch CHRISTIAN BUNNERS, Art. Gerhardt, Paul(us), in: RGG⁴ Bd. 3, 2000, 728–730, wo davon die Rede ist, dass Gerhardt sich in den Berliner Auseinandersetzungen »als scharfsinniger Theologe« erwiesen habe (729).

²²⁵ ARNOLD NIEMANN, Paul Gerhardt ohne Legende. Untersuchungen zum gesellschaftlichen Umfeld Paul Gerhardts, Göttingen 2009.

²²⁶ A. a. O., 12.

²²⁷ A. a. O., 329.

²²⁸ A. a. O., 328.

²²⁹ Ebd.

²³⁰ A. a. O., 329.

In seiner Rezension zu Niemanns Monografie bezeichnete Johannes M. Ruschke, Doktorand von Albrecht Beutel in Münster und inhaltlich dem Duktus von dessen Publikationen folgend, letzteren Satz als »[g]eradezu absurd« und kritisierte die Anwendung des Begriffs »Kirchenkampf« auf Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen.²³¹ »Durch diese hochproblematische Parallelisierung« entstehe »der Eindruck, dass der Verfasser entweder die Eigenheiten des Berliner Kirchenstreites oder diejenigen des deutschen Kirchenkampfes nur unzureichend erfasst« habe. Letztlich warf er Niemann vor, »die alten Feindschaften zwischen Lutheranern und Reformierten nicht überwunden« zu haben und eine »einseitig prolutherische Darstellung«²³² zu vertreten, »wie sie in einer wissenschaftlichen Arbeit des 21. Jh.s eigentlich überwunden sein sollte«²³³. Auf Niemanns Kritik an der ›Preußenlegende‹ ging der Rezensent nicht ein.

Weniger polemisch, aber sachlich übereinstimmend mit Niemanns Darstellung äußerte sich 2009 auch Harald Schultze, der wie Bunnens in der DDR an kirchlichen Hochschulen gelehrt hat. Schultze erläuterte, dass ein »Verständnis der Kontroverse [...] schwierig« sei, »weil sich die persönliche Glaubensüberzeugung des Großen Kurfürsten mischte mit seinem innenpolitischen Interesse, die eigene konfessionelle Position zu stärken.«²³⁴ Unter Verweis auf elf Amtsenthebungen von Pfarrern im Kontext der Auseinandersetzungen betonte er, dass der »Kirchenfrieden« mit absolutistischer Härte durchgesetzt worden sei,²³⁵ die letztlich »kein[en] Spielraum mehr für den Dialog um Wahrheit und Grenzen der Toleranz« gelassen habe.²³⁶ »Aus dem Dialog zwischen Reformierten und Lutheranern« sei »der Präzedenzfall des Gehorsams gegenüber der staatlich aufgenötigten Toleranzpolitik geworden – unter Verletzung verbriefter Rechte sowohl der Pfarrerschaft wie auch des Magistrats von Berlin.«²³⁷ Der Kurfürst habe »seine Ansprüche geltend« gemacht und sich durchgesetzt.²³⁸

Ruschke selbst beanspruchte mit seiner Studie von 2012, »eine möglichst genaue historische Darstellung des Kirchenstreits« zu bieten, »die möglichst vorurteilsfrei und ausschließlich anhand der kritischen Analyse aller bisher

²³¹ JOHANNES M. RUSCHKE, Rezension zu: Arnold Niemann, Paul Gerhardt ohne Legende. Untersuchungen zum gesellschaftlichen Umfeld Paul Gerhardts, in: ThLZ 135 (2010), 857–859, zitiert nach http://www.thlz.com/artikel/13805/?inhalt=heft%253D2010_7%2523r29 (Stand: 5.12.2020). Hier auch die folgenden Zitate.

²³² RUSCHKE, Paul Gerhardt (s. Anm. 5), 25, Anm. 65.

²³³ RUSCHKE, Rezension (s. Anm. 231).

²³⁴ HARALD SCHULTZE, Toleranzangebot und orthodoxe Predigt – Paul Gerhardt und die kurfürstliche Konfessionspolitik, in: THOMAS GROSSBÖLTING/ROSWITHA WILLENUS (Hrsg.), Landesherrschaft – Region – Identität. Der Mittelberaum im historischen Wandel, Studien zur Landesgeschichte, 20, Halle (Saale) 2009, 79–94, hier 82.

²³⁵ A. a. O., 85.

²³⁶ A. a. O., 87.

²³⁷ A. a. O., 89.

²³⁸ Ebd.

bekanntem und neu aufgefundenen Quellen erfolgen soll.«²³⁹ Mit diesem ›Offenlegungshabitus‹ sah sich Ruschke an die Arbeiten von Beutel anknüpfen, die »seit langer Zeit erstmalig wieder eine Darstellung ohne legendarische Auffüllung der Forschungslücken« geboten hätten, »indem klar zwischen Belegbarem und Forschungslücken getrennt wird und Anstöße für weitere quellengestützte Forschungen gegeben werden.«²⁴⁰ Quellengestützte Forschung bietet Ruschke auch tatsächlich, aber deren Interpretation folgt einer Prämisse, die ihrerseits keinesfalls als ›vorurteilsfrei‹ bzw. voraussetzungslos bezeichnet werden kann und nicht reflektiert wird: Der Bewertung der Kirchenpolitik des Großen Kurfürsten als ›tolerant‹ im Sinne eines ›Beginns‹ moderner Toleranz. So heißt es u. a.:

»Da religiöse Toleranz zur Zeit des Konfessionellen Zeitalters noch weitgehend unbekannt war, konnte Gerhardt nicht beurteilen – wie es aus heutiger Sicht rückblickend möglich ist –, inwiefern die Maßnahmen des Großen Kurfürsten nicht per se auf eine Schädigung des lutherischen Glaubens zielten, sondern den Beginn einer die gegensätzlichen konfessionellen Grundfesten auflockernden und somit tatsächlich toleranteren Kirchenpolitik darstellten.«²⁴¹

Der Kurfürst habe »fortschrittlich« ›gedacht‹ und – »ganz modern ökumenisch bemerkt – die Notwendigkeit einer Toleranz zwischen den Konfessionen frühzeitig« erkannt, weshalb er »das Recht der Zukunft auf seiner Seite« gehabt habe.²⁴² Diese »positive Bewertung« werde »auch dadurch nicht geschmälert«, dass »die Toleranzbemühungen [...] vornehmlich politisch und ökonomisch bestimmt« gewesen seien.²⁴³ Dass die Maßnahmen des Kurfürsten nicht zur beabsichtigten »Beruhigung der konfessionell angespannten Situation beitrugen, sondern im Gegenteil die Beziehung zwischen den Konfessionen verschlechterten«, sei ihm persönlich nur im Sinne einer »Mitverantwortung« am Agieren seiner »Geheimräte und Konsistoriumsmitglieder« anzulasten.²⁴⁴

Wie in den Arbeiten von Beutel wird hier also ein auf das brandenburg-preußische Herrscherhaus fokussiertes Fortschrittstheorem angenommen, das auf eine teleologische (und insofern ahistorische) Geschichtserzählung hinausläuft.²⁴⁵ Im Ergebnis der Vermischung solcher Annahmen mit dem Anspruch,

²³⁹ RUSCHKE, Paul Gerhardt (s. Anm. 5), 25.

²⁴⁰ A. a. O., 25, Anm. 64.

²⁴¹ A. a. O., 509f.

²⁴² A. a. O., 525.

²⁴³ Ebd.

²⁴⁴ A. a. O., 526. – Zur Konfessionspolitik des Großen Kurfürsten in den 1650er und 1660er Jahren aus der Binnenperspektive der lutherischen und reformierten Hofleute vgl. THOMAS THROCKMORTON, Das Bekenntnis des Hofmanns. Lutheraner und Reformierte am Hof Friedrich Wilhelms, des Großen Kurfürsten, Berlin 2019.

²⁴⁵ Vgl. MARIANNE TAATZ-JACOBI, Rezension zu Johannes M. Ruschke, Paul Gerhardt und der Berliner Kirchenstreit [...], Tübingen 2012, in: H-Soz-u-Kult 22.04.2013. Diese teleo-

die historischen Akteure (final) zu ›bewerten‹ und zu ›beurteilen‹, wird Gerhardt das Zeugnis ausgestellt, dass er »kirchengeschichtlich nachvollziehbar sowie theologisch konsequent und bekenntniskonform« gehandelt habe – »[f]raglich« bleibe »nur, inwiefern auch die Formen seines Handelns berechtigt waren«. ²⁴⁶ »Aus heutiger Sicht« sei es »problematisch, dass die lutherische Lehre durch Gerhardt mit dem Evangelium gleichgesetzt« worden sei, ihm m. a. W. »konfessionelle Intoleranz« zu bescheinigen sei. ²⁴⁷ Gerhardt wird ›kritisiert‹ als ein ›lutherisch-orthodox‹ »indoktriniert[er]« (!) Theologe, der biblisch nicht begründbare Elemente wie »den Exorzismus, den Elenchus und die konfessionelle Polemik« »zur ›Wahrheit des Evangeliums‹« gezählt habe. ²⁴⁸ Es werden ›Mängel‹ an Gerhardts »Verhalten« gelistet, wegen derer er eine »nicht in jeder Beziehung vorbildhafte Gestalt der Kirchengeschichte« sei. ²⁴⁹

7. Fazit

Gerhardts »Berlinisches Leiden« ist im Kontext der Unionsbemühungen in Brandenburg-Preußen ab dem Beginn des 19. Jahrhunderts in den Blickpunkt des Interesses gerückt. Dabei lässt sich (mit Nuancierungen) deutlich unterscheiden zwischen prounionistischen und neulutherischen Darstellungen. Auch in der daneben einsetzenden ortsgeschichtlich interessierten Geschichtsschreibung und in der Rezeption durch die Erweckungsbewegungen sind diese Unterschiede erkennbar. Bereits ab den 1840er Jahren wurde die Gerhardtrezeption in hohem Maße davon dominiert, dass er in Gestalt seiner Lieder zum Garanten des harmonistischen Ideals einer Kongruenz von protestantischer Identität und Nationalbewusstsein avancierte. Darstellungen des Berliner Konflikts unterlagen diesem Harmonisierungsanliegen: Eine grundsätzlich positive Wertung der Maßnahmen des Kurfürsten fand ihr Pendant in Begründungen für das Verhalten des inzwischen unbestritten gefeierten und mit Luther parallelisierten Dichters, die das Konfrontative der Situation erklären oder relativieren sollen. Hierzu gehörten psychologisierende Darstellungen, die Gerhardt gewissermaßen als übersensibel beschrieben (›zartes‹ Gewissen).

Die in der neulutherischen Tradition seit der Mitte des 19. Jahrhunderts beheimatete Darstellung Gerhardts als Bekenner in einer für die lutherische Kirche durch obrigkeitlichen Eingriff bedrohten Situation spielte daneben eine vergleichsweise marginale, aber auch am Beginn des 20. Jahrhunderts gelegentlich

logische Gesichtssicht ist es, die zu den bemerkenswert unreflektierten strukturellen Parallelen zwischen der marxistischen Gerhardt-darstellung in der DDR und den Publikationen von Beutel und Ruschke über Gerhardts Auseinandersetzungen in Berlin führt.

²⁴⁶ RUSCHKE, Paul Gerhardt (s. Anm. 5), 510.

²⁴⁷ A. a. O., 510f.

²⁴⁸ A. a. O., 512.

²⁴⁹ A. a. O., 513.

noch durchscheinende Rolle. An diese Tradition knüpften Publikationen in der NS-Zeit an, die Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen transparent für die eigene kritische Haltung zum NS-Staat darstellten und so unter Berufung auf lutherische Gewissensfreiheit in subversiver Weise zur Resistenz gegenüber staatlichen Eingriffen in die Kirche aufriefen.

In bundesrepublikanischen Darstellungen sowohl populär-erbaulicher als auch wissenschaftlicher Art ist Gerhardts Verhalten in den Berliner Auseinandersetzungen als Ausdruck lutherisch-orthodoxen Bekenntnisses durchgängig positiv gewürdigt worden – trotz ihrer Relativierung durch eine tendenziell ebenso positive Sicht auf die Maßnahmen des Kurfürsten als modernisierend. Hierzu trug der zugleich geschärfte Blick für kirchenpolitische Konnotationen des frühneuzeitlichen Staatsbildungsprozesses bei. In der DDR hingegen gewannen Darstellungen von Gerhardts »Berlinischem Leiden« erneut kirchenpolitische Brisanz und wurden z. T. zum Medium der Mitteilung subtil systemkritischer Äußerungen. Dem entgegen stand die marxistische bzw. eine dem Marxismus angepasste Kirchengeschichtsschreibung, die den Kurfürsten uneingeschränkt als Träger von Fortschritt lobte und Gerhardts Verhalten als im Grunde anmaßend und rückständig beschrieb.

Die unterschiedlichen Darstellungen und damit verbundenen Wertungen von Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen spiegeln sich in den dafür verwendeten Begriffen: Positionen, die Gerhardt als Bekenner in einer für die lutherische Kirche tatsächlich bedrohlichen Situation verstanden, arbeiteten schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts teils mit dem Begriff »Kampf«. Dieser wurde in der NS-Zeit zentral, was in der Bundesrepublik ab den 1950er Jahren zur Rückübertragung des Wortes »Kirchenkampf« auf Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen führte – insbesondere durch Autoren mit biographischen Verbindungen zur Bekennenden Kirche. Positionen, die den Konflikt als einen innerkirchlichen interpretierten, verwendeten den Begriff »Streit«. Der Ausdruck »Kirchenstreit«, der sich zur Bezeichnung der Berliner Auseinandersetzungen in der Forschung etabliert hat, wurde, soweit ich sehe, erstmals 1878 von Karl Gerok in diesem Zusammenhang verwendet.²⁵⁰ Semantisch ist hier allerdings zu beachten, dass sich dieser Begriff in Preußen mit dem Preußischen (Kölner) Kirchenstreit im 19. Jahrhundert prominent ebenfalls für Auseinandersetzungen im Kontext obrigkeitlicher Eingriffe in konfessionell relevante Lebensbereiche etabliert hatte.²⁵¹ Eine Beschränkung auf innerkirchliche Auseinandersetzungen ist dem Begriff insofern nicht per se inhärent. Vielmehr handelt es sich hinsichtlich der Frage, worum es eigentlich geht – eine innerkirchliche

²⁵⁰ GEROK, Lieder (s. Anm. 55), XIII.

²⁵¹ Vgl. hierzu STEFAN JORDAN, Art. Preußischer Kirchenstreit, in: RGG⁴ Bd. 6, 2003, 1638f. Daneben wurde der Begriff, wie im Fall des Bremer Kirchenstreits, für innerkirchliche Flügelkämpfe verwendet (vgl. hierzu KARL HEINZ SCHWEBEL, Der »Bremer Kirchenstreit« und weitere Richtungskämpfe, in: ANDREAS RÖPCKE [HRSG.], Bremische Kirchengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Bremen 1994, 76–80).

Angelegenheit oder einen Konflikt zwischen Staat und Kirche – analog zum Begriff »Kirchenkampf«, um einen ambivalenten Begriff.

In der DDR sozialisierte Theologen haben nach deren Ende eine Sicht auf Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen fortgeschrieben, die diese als Präzedenzfall eines vom (lutherischen) Bekenntnis her begründeten Widerstandsrechts gegen eine in kirchliche Belange eingreifende Obrigkeit interpretiert. Diese Fortschreibung impliziert eine weitergehende Anknüpfung an entsprechende Bezugnahmen in der NS-Zeit und teils auch die Übertragung des Ausdrucks »Kirchenkampf« auf die Vorgänge im 17. Jahrhundert. Sie grenzen sich mit dieser Fortschreibung weitergehend gegen eine von der marxistischen Geschichtsschreibung favorisierte teleologische Geschichtsschreibung ab – damit gleichzeitig nun aber auch gegen eine (west-) deutsche Kirchenhistoriographie, die in den historischen Ereignissen das Recht ganz auf der Seite des Kurfürsten als nachhaltigem Beförderer eines »in die Zukunft« weisenden Verhältnisses der Konfessionen mithilfe politischer Maßnahmen sehen und damit den Anspruch verbinden, die gewissermaßen selbst fortschrittlichere Sicht auf das 17. Jahrhundert zu vertreten.

Offensichtlich werden in dieser Kontroverse bis in die Gegenwart Grundfragen des Verhältnisses von Glauben bzw. Kirche und Politik bzw. Staat diskutiert. Dabei liegt es auf der Hand, dass Autoren, die – nicht zuletzt aufgrund eigener Erfahrungen in den Diktaturen des 20. Jahrhunderts – die Option einer Abwehr staatlichen Eingriffs in Kirche und Bekenntnis im Blick haben, eben dies auch in Gerhardts Berliner Auseinandersetzungen im Vordergrund sehen. Autoren, die den Versuch einer politisch erzwungenen konfessionellen Toleranz im 17. Jahrhundert als »zukunftsweisenden« ökumenischen Akt eines »fortschrittlichen« Landesherrn verstehen, blenden den Aspekt des obrigkeitlichen Eingriffs in die Kirche dagegen gerade aus. Dabei kommt ein normativ verwendeter, vermeintlich entpolitizierter (Privat-)Religionsbegriff zum Einsatz, der sich mit einer geschichtsteleologischen Hohenzollernerzählung verbindet – und insofern alles andere als »unpolitisch« ist. Eine sachgerechte Diskussion muss die eigenen Positionen und Interessen der Historiographen und Historiographinnen explizit reflektieren und sollte es vermeiden, in die Konfessionalisierungsprozesse des 17. Jahrhunderts, in die Gerhardts Berliner Auseinandersetzung nun einmal gehören, sachfremde Aspekte und gar Wertungen einzutragen.